Eine

Volksschule

wie sie sein soll.

Erlebtes und Durchdachtes.

Von

S. Selwich.

Bremen, 1869.

Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung.
U. L. Fr. Kirchhof 4.

Einleitendes Vorwort.

Wenn man ein Kunstwerk lobt oder tadelt, so lobt oder tadelt man Den, der es gemacht hat.

Ein Kunstwerk ist außerordentlich. Man lobt den Künstler und bewundert seinen Scharfsinn.

Ein anderes Kunstwerk ist in seinem Innern einfacher, hat weniger Räderwerk, erleidet weniger Störung durch Reibung, leistet aber mehr, weil einfache Hebel- oder gewöhnliche Naturkräfte wirksam sind. Der Verfertiger dieses Kunstwerks muß doch seine Sache besser verstanden haben. Kann man nicht seinen Scharfsinn in Bezug auf die Zusammenfügung der vielen einzelnen Theile zu einem Ganzen bewundern, so muß man doch eingestehen, daß er besser die Natur in ihrem Wirken belauscht und sein Kunstwerk zweckmäßiger eingerichtet habe.

Ein bloßes Kunstwerk, oder ein Kunstwerk, das weiter keinen Nutzen hat, ist gleich einer Rakete. Sie steigt auf und verschwindet. Man bewundert ihren Glanz, bleibt aber kalt dabei.

Ein Kunstwerk aber, wodurch wesentliche Zwecke der Menschen gefördert werden, verdient und erhält mehr Beachtung. Man ehrt den Mann, der durch sein Werk ein Wohlthäter der Menschen geworden.

Sei aber die Kunstfertigkeit eines Künstlers auch noch so groß, und sein Werk in mehr als einer Hinsicht ausgezeichnet, so ist das Alles doch immer nicht das, was eine gute Schule und was das Werk ist, welches durch eine gute Schule gefördert wird.

So hoch ein Künstler auch in der Achtung bei Andern stehen mag, so verdient ein guter Lehrer in dieser Beziehung doch höher zu stehen. Um aber ein guter Lehrer zu werden, dazu gehört mehr, als Mancher sich träumen läßt. Und eben darum, weil so viel dazu gehört, giebt es nur wenige gute Lehrer.

Einen guten Lehrer hat es gegeben, und dieser eine war Jesus Christus, unser Herr. Er hat den Lehrern mit einem guten Beispiel vorangeleuchtet; mögen sich die Lehrer bemühen, ihm nachzufolgen.

Doch weil Mancher mehr an die göttliche als an die menschliche Natur unsers Herrn und Meisters denkt und spricht: Was Jesu, als dem mit göttlichen Kräften ausgerüsteten Sohne Gottes möglich war, das ist mir, als einem schwachen Menschen nicht möglich, darum dürfte es nicht ohne wesentlichen Nutzen sein, andere Beispiele aufzustellen und zu zeigen, daß jeder Lehrer viel Gutes, viel Großes schaffen und sich durch sein Werk den Beifall des Himmels und Ehre und Liebe unter den Menschen erwerben kann, wenn er nur die nöthige Umsicht und Ausdauer, den nöthigen pädagogischen Tact oder die nöthige Geschicklichkeit besitzt, wenn sein Herz von Liebe zu allem Schönen und Guten, von Liebe zu allen Menschen durchdrungen ist, und wenn endlich sein guter Wille zu schaffen, daß „es werde" ein unerschütterlicher ist und bleibt.

Einen Lehrer aus der Wirklichkeit hier als Beispiel aufzustellen, der alle diese Eigenschaften in so

hohem Grade besitzt, um das Ideal eines Lehrers zu erreichen, ist für mich ein Ding der Unmöglichkeit, weil ich einen solchen bis jetzt nicht kennen gelernt habe.

Ich zweifle aber nicht, daß es solche Lehrer giebt, und nenne diese Lehrer, Lehrer erster Classe. Die Lehrer, die diese Eigenschaften in geringerm Grade besitzen, sich aber bemühen, dem Ideal eines Lehrers wenigstens immer näher zu kommen, deren giebt es viele, und diese nenne ich Lehrer zweiter Classe.

Diejenigen Lehrer, denen die eine oder andere der oben genannten Eigenschaften fehlt, nenne ich Lehrer der dritten Classe. Diese Classe ist die zahlreichste.

Lehrer der ersten und zweiten Classe findet man unter den Lehrern der Universitäten, der Gymnasien, der Seminare und der Volksschulen. Sie sind Gnadengeschenke des großen Gottes.

Lehrer der dritten Classe findet man gleichfalls unter den Lehrern der Hoch-, besonders aber unter denen der Volksschulen. — Sagt man von diesen, daß sie nicht geeignet sind, als Muster für Andere zu gelten, so bricht man nicht den Stab über sie. Sind sie auch nicht ganz das, was sie sein sollen, so können sie doch ehrenhaft sein und in mehr als einer Hinsicht zum Beispiel für Andere dienen. Hat z. B. den Einen der Himmel mit der nöthigen Umsicht ausgestattet, so kann dieser auch bei geringem Wissen sich achtungswerth machen, wenn er als Mensch innern Werth besitzt, wenn er stets regen, guten Willen hat und Liebe zu den Kindern zeigt.

Entgeht dem Andern die Umsicht und damit auch der pädagogische Tact, verbindet er aber mit der Liebe zu den Kindern stets die musterhafteste Ausdauer, und gehört er zu Denen, die da sprechen können: Mein

Gewissen beißt mich nicht meines Lebens halber, so wird man auch diesen achten müssen.

Nur der Lehrer ist der Achtung nicht werth, der zwar die nöthige Geschicklichkeit, aber keine Liebe zu den Kindern und keinen guten Willen besitzt, der sein Licht unter den Scheffel stellt, mit dem ihm vom Herrn verliehenen Pfunde nicht wuchert, und der sich irgend einem Laster ergiebt.

Eine vierte ꝛc. Classe bilden diejenigen Lehrer, die — es ist schmerzlich, ein solches Geständniß ablegen zu müssen — kaum etwas mehr, als ein wenig guten Willen besitzen. Bei Vielen fehlt auch dieser, weil bei Lehrern, bei welchen geistige Armuth vorherrschend ist, zuletzt auch der gute Wille erlahmt.

Volksschullehrer — denn nur diese habe ich hier im Auge — der drei ersten Classen haben ihre Ausbildung entweder einem Seminar oder irgend einer andern guten Erziehungsanstalt zu danken. Diese, und namentlich die der dritten Classe, oder überhaupt die schwächern, oder die, die nur eines guten Vorbildes bedürfen, um ganz den Anforderungen, welche an sie gemacht werden, zu genügen, sind es nun eben, denen ich ein gutes Muster zur Nachahmung vorführen möchte.

So wie man aber einem Professor einen andern Professor, einem Gymnasial- oder Seminardirector und Lehrer einen andern Gymnasial-, Seminardirector und Lehrer als Beispiel aufstellen kann, so muß man einen Volksschullehrer auf das Verfahren des Volksschullehrers aufmerksam machen, der es besser versteht, und unter ähnlichen äußern Umständen mehr Segen stiftet.

In mancher Beziehung kann sogar ein Lehrer der dritten Classe einem andern Lehrer eben der Classe zum Muster dienen. Ist z. B. die Art und Weise des A.,

im Rechnen zu unterrichten, eine nachahmungswerthe, so suche sie der Andere (B.) kennen zu lernen. Versteht B. dagegen besser, die Kinder bei steter Aufmerksamkeit zu erhalten, so sehe A., wie B. es macht, und suche ihm gleich zu thun. Es schäme sich Keiner, von dem Andern zu lernen, und ein Lehrer sei der Lehrer des andern*).

In der Engel'schen Erzählung „Tobias Witt" antwortet dieser Tobias Witt dem Herrn Till, der den Wunsch äußerte, eben so klug zu werden, wie Herr Witt es war: „Ja nun, wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, wie es die Narren machen, und muß es dann anders machen, wie die."

Will nun der Lehrer die nöthige Klugheit erlangen, so muß er viele Schulen und Lehrer kennen lernen, so muß er das Gute, das ihm in einer Schule gefällt, in seiner Schule einzuführen, und was ihm mißfällt, anders zu machen suchen.

Es sei mir nun erlaubt, mich über eine Volksschule auszulassen, die mir vorzugsweise gefallen hat. Ich werde loben, was zu loben, und tadeln, was zu tadeln ist, damit der unerfahrene Volksschullehrer wisse, was er in seiner Schule zu thun und was er zu unterlassen habe.

Ich sage zwar: Ich will mich über eine Volksschule auslassen, aber meine Absicht ist eigentlich die: Einen Volksschullehrer zu schildern, indem er es ja

*) Im Januar 1844 erlaubte sich ein junger Lehrer in seiner in der praktischen Conferenz gehaltenen Rede mit etwa folgenden Worten Folgendes zu sagen: „Wir haben uns hier nicht versammelt, damit Einer vom Andern lerne, denn es giebt Keinen unter uns, von dem die Andern lernen könnten ꝛc." Das ist mindestens Unbesonnenheit, wenn nicht Dünkelhaftigkeit oder Sichselbstüberschätzung.

ist, von dem Alles ausgeht und dem der gute oder schlechte Geist einer Schule zu danken oder zur Last zu legen ist.

Ich kann nicht das einleitende Vorwort schließen, ohne den Vater dort oben zu bitten, allen Volksschullehrern des In- wie des Auslandes, aller Zungen und aller Bekenntnisse mit seiner Gnade nahe zu sein, und ohne ihnen zuzurufen: Vergrabe Keiner sein Pfund, und stelle Keiner sein Licht unter den Scheffel. Vorwärts!!!

Lyck in Ostpreußen, den 14. Februar 1868.

S. Selwich.

Die Elementarschule zu R.

Die Vorbereitungszeit des jungen L. (so will ich den Lehrer, von dem hier die Rede sein wird, nennen) war zu Ende, und die Prüfung, in der er seine Befähigung zum Volksschullehrer bekunden sollte, glücklich überstanden.

Die erste Frage des L. war nun: aber wohin wird dich die Königliche Regierung schicken? Ein Lehrer des L. verrieth ihm beim Abschiede, was lange vorher beschlossen war: „Sie kommen nach der Stadt R. hin.“

Kaum waren acht Tage vergangen, so hatte der Schulamtscandidat L. den Befehl der Königlichen Regierung in Händen, sich ungesäumt nach der Stadt R. zu verfügen und dort die Verwaltung einer neu errichteten Elementarschule zu übernehmen.

Des L. Wunsch ist allezeit der gewesen, ein Volksschullehrer zu werden, und falls es ihm nicht gelingen sollte, auf eine andere Weise seinen Wunsch zu verwirklichen, nach irgend einem Dorfe ohne Schule zu gehen, sich das Zutrauen der Eltern zu erwerben, die Kindlein um sich zu versammeln, sie zu unterrichten und zu Gott und den Menschen wohlgefälligen Menschen zu machen.

Doch als es jetzt hieß: Dein Wunsch ist erfüllt, und du hast jetzt Gelegenheit, für das Wohl deiner jüngern Brüder zu wirken, da traten dem L. Thränen in die Augen, und er fragte sich: bin ich denn auch würdig der Gnade, die der Herr mir zu Theil werden lässet? Werde ich auch im Stande sein, den Anforderungen meiner hohen Vorgesetzten zu genügen? Werde ich stets auf dem Wege

des Herrn wandeln, stets den nöthigen Muth behalten, stets als ein treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn befunden werden?

Nachdem sich L. den Beistand des Himmels erbeten hatte, reisete er nach dem Orte seiner Bestimmung ab.

Das Wetter war überaus freundlich. Die Felder waren sehr belebt, denn es war die Zeit der Ernte. „Auch ich will so emsig in meinem Gärtlein sein, wie die Arbeiter hier im Felde. Und lächelt der Himmel allezeit so freundlich auf mich hernieder, wie heute, so darf ich freudig hoffen, daß die gute Saat, die ich in die Herzen der Kinder säen will, reichlich gute Früchte tragen werde.“

L. meldete sich nach seiner Ankunft in R. bei seinem nächsten Vorgesetzten, dem Pfarrer des Orts. Der Empfang war ermuthigend. „Sein Sie mir herzlich willkommen ꝛc. Wir (ich und die Einwohner des Städtchens) haben schon lange Ihrer Ankunft entgegengesehen ꝛc. Jetzt werde ich Sie in Ihre Wohnung führen, damit Sie Ihre Sachen abladen können, und dann kommen Sie mit mir und nehmen damit vorlieb, was meine Frau heute zu Mittag bereitet hat.“

Die Wohnung lag an einem stillen Orte und war darum ganz nach dem Sinne des L., der von Charakter still war, und mehr Ruhe und Einsamkeit, als das Geräusch der Welt liebte. Da die Wohnung zu den freundlichen und gesunden gehörte, und da ferner L. fand, was er suchte, nämlich eine hübsche Aussicht, so blieb ihm in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig.

L. kam in R. in den Sommerferien an, und hatte also vor Beginn des Unterrichts Zeit, das Städtchen und die vornehmsten Einwohner desselben kennen zu lernen. Einige dieser ließen gleich den zweiten Tag nach seiner Ankunft ihm ein Schreiben überreichen, aus welchem L. ersah, daß er nicht nöthig hätte, für seine Beköstigung Sorge zu tragen, indem sieben Familien, jede an einem Tage in der Woche, ihn bei sich zu Mittag und Abend zu sehen wünschten. L. machte von diesem Anerbieten Gebrauch, bekannte aber späterhin, daß er wünschte, so gestellt worden zu sein, um sich selbst beköstigen zu können.

Hat man in einem Hause freien Tisch, so kommt man freilich der Familie näher, und wird, wenn die Familie und der Lehrer achtungswerth sind, nicht nur als Hausfreund, sondern auch als Glied der Familie angesehen, welches bei keiner Lustbarkeit fehlen darf.

Der Lehrer kann es sich zur Ehre anrechnen, mit einer solchen Familie umgehen zu dürfen. Doch nicht jede Familie giebt so ganz ohne Nebenabsicht dem Lehrer den Tisch. Die Kinder wachsen heran; sie bedürfen des Unterrichts. Der Lehrer kann sich nicht weigern, diesen die verlangte Nachhilfe, die ihm viel Zeit raubt und von eigner Fortbildung abhält, zukommen zu lassen. Sobald die Kinder des Privatunterrichts nicht bedürfen, muß irgend Etwas vorfallen, was ein Mißverständniß herbeiführt. Der Lehrer versteht den Wink und dankt für den Tisch. „Oft hätte ich," erzählt der Lehrer L. manchmal, „gern für den Tisch gedankt, allein ich durfte es aus Rücksichten nicht. Ich blieb so oft zu Hause, als es irgend anging, sah mich aber, obwohl nicht ohne Widerwillen, doch genöthigt, von Zeit zu Zeit hinzugehen. Nur in einem Hause fehlte ich nie, und zwar in dem Hause des Herrn Pfarrers und Schulinspectors. Das geschah nicht etwa darum, weil der Pfarrer zugleich Schulinspector war, sondern weil er mich gern bei sich sah und ich gern bei ihm war."

„Der freie Tisch schafft zwar das Gute, daß wir, um immer gern gesehen zu werden, sehr auf uns achten und uns vor Allem hüten müssen, was uns um die Achtung, in der wir bei unsern Freunden und Gönnern stehen, bringen könnte, und daß wir den Abend angenehm zubringen können, und nicht an Orte und Personen gerathen, die nachtheilig auf uns einzuwirken geeignet sind. Wem aber wie mir jede Secunde theuer, wem es um eigene Fortbildung zu thun ist, wer überhaupt wie ich nicht Geschmack findet an faden Witzeleien, am Kartenspiel, Tabackdampf ꝛc., der bleibe lieber zu Hause."

Ueber die erste Zeit seiner Wirksamkeit drückt sich der Lehrer L. folgendermaßen aus:

„Dem Tage, an welchem meine Thätigkeit beginnen sollte, sah ich mit Herzklopfen entgegen. „„Sie beginnen den Unterricht im Hospital,““ sagte mir der Herr Pfarrer, „„es wird aber dafür gesorgt werden, daß Sie mit Nächstem in dem neuen Schulgebäude auf Ihrem Hofe unterrichten können.““ Das war freilich eine schlimme Nachricht für mich, indem das Hospital am andern Ende der Stadt lag. Doch die Aussicht, bald das neue, auf meinem Hofe gelegene und von meiner Wohnung nur wenige Schritte entfernte Wohngebäude mit meiner Schule beziehen zu können, gab mir frischen Muth.

Der Tag war endlich da, an welchem der Unterricht in den Schulen von Neuem beginnen sollte. Ich begab mich nach dem Hospital und begann, ohne die Ankunft der Schuldeputation, die mich in mein Amt einführen sollte, abzuwarten, den Unterricht. Nach etwa $1^1/_2$ Stunden erschien denn auch die Schuldeputation, und führte mir ein Häuflein Kinder aus den Classen der Stadtschule mit dem Bemerken zu, daß diese Kinder des Lesens unkundig seien und in diese Schule, welche von nun ab die dritte oder Elementarclasse der städtischen Schule heißen solle, gehören, und daß nur des Lesens unkundige Kinder Aufnahme in diese Classe finden sollten. Hierauf wurde mir diese dritte Classe der Stadtschule nach aller Form übergeben und ich somit in mein Amt eingeführt.

Den Unterricht hatte ich zwar mit gutem Muthe begonnen, allein schon am ersten Tage nicht mit gutem Muthe beschlossen. Dem zweiten Geistlichen (in dem Städtchen allgemein Caplan genannt) antwortete ich auf die an mich nach den Schulstunden gerichtete Frage, wie es mir an diesem ersten Tage ergangen wäre: „Herr Caplan, es ist mir grün und blau vor Augen, und wenn es so fort geht, als es heute begonnen hat, so verzage ich, und suche anderwärts ein Unterkommen. Was habe ich für einen Auswurf von Kindern erhalten! Keine Ordnung, kein Gehorsam, keine Zucht, sowohl unter den Knaben, als unter den Mädchen. „Owo ten scypie“ (dieser hier kneipt mich) schreit der Eine, „owo ten konsa“ (dieser beißt mich) schreit der Andere, „owo ten dzwyga“ (dieser

schlägt mit dem Fuß nach mir) schreit der Dritte, „owo ten mie przezywa (dieser giebt mir Ekelnamen) schreit der Vierte. Der Eine schlägt, wenn ich ihm den Rücken wende, dem Andern in's Gesicht, der Dritte giebt dem Vierten einen Schlag vor den Kopf und erhält selbst einen Schlag. Alle schreien, Alle klagen, Alle wollen Recht haben. Himmel hilf, daß ich den bösen Willen dieser kleinen Horde breche, daß ich sie überwältige, daß ich sie zähme und aus ihr die Unarten austreibe.

So war mein erster Tag beschaffen. Aber gleich am ersten Tage wurde ich in Etwas dadurch aufgerichtet, daß mir der Herr Pfarrer die Mittheilnng machte, daß die Schuldeputation beschlossen hätte, meine Classe schon morgen nach dem neuen Schulgebäude zu verlegen. Er fügte noch hinzu: „Diesen Entschluß haben Sie folgendem Umstande zu danken: Ihre Classe sollte aus Kindern bestehen, die nicht lesen können. Wir (die Mitglieder der Schuldeputation) mußten uns daher vor Ihrer Einführung in Ihr Amt in die beiden ersten Classen begeben, um alle Kinder, die nicht lesen können, in Empfang zu nehmen und Ihnen zuzuführen. Denken Sie sich aber unser Erstaunen und unsern Verdruß, als uns der zweite Lehrer erklärte, daß er nicht recht wisse, welche Kinder noch nicht lesen können, und daß wir, um das zu erfahren, erst in beiden Classen eine Prüfung im Lesen anstellen mußten. Wie angenehm wurden wir dagegen überrascht, als wir von Ihnen, der Sie den Unterricht kaum begonnen hatten und von dem wir keinen Aufschluß dieser Art verlangen konnten, gleich nach unserm Eintritt in Ihre Classe eine genügende Auskunft über den Standpunkt der Kinder im Lesen erhielten.“

Diese Mittheilung hat wunderbar auf mich eingewirkt und mir die ruhige Besonnenheit wiedergegeben, die ich nöthig hatte, um den Feind, der mir an diesem Tage in so abschreckender Gestalt entgegentrat, zu besiegen, und die kleinen Wilden zu gesitteten Menschen zu machen. Ich hatte Grund, dem Himmel für das Gute, das mir an eben dem Tage zu Theil wurde, zu danken, und das Beste zu hoffen.

Man erwies mir die unverdiente Ehre, sich vortheilhaft über meine Amtsführung zu äußern; man flößte durch dieses denn doch immer zu schnelle Urtheil den Eltern der Kinder Vertrauen zu mir ein, man arbeitete mir in die Hände und erleichterte mir die Verwirklichung meiner Wünsche.

Schon dieser erste Tag hat mich über die Mittel belehrt, die ich zu Anfange anzuwenden hätte, um Ordnung in meiner Classe zu schaffen, und dieses Mittel war — eine tüchtige Ruthe. Das Verschen:

Liebe Ruthe mach mich gut
Mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm'

brausete mir stets durch den Kopf, wenn eine Unart auftauchte, und ich muß bekennen, daß ich in den ersten 14 Tagen wohl öfter die Ruthe brauchte, als später in einem ganzen Jahre. Zuerst müssen die Kinder Furcht vor der Ruthe bekommen. Es muß ihnen sofort die Ruthe einfallen, wenn sie eine Unart begehen wollen. Die Ruthe muß sie zum pünktlichen Gehorsam führen und es muß ihnen der pünktliche Gehorsam so zur Gewohnheit werden, daß sie glauben, daß es nicht möglich ist, dem Lehrer ungehorsam zu sein. Die Kinder müssen allezeit glauben, daß der Lehrer sie sieht, er mag sie ansehen oder ihnen den Rücken zuwenden, sie mögen in der Schule oder im Hause der Eltern sein, oder es muß den Kindern wenigstens so zu Muthe sein, als ob sie das Auge des Lehrers überall verfolgt. Haben sie erst Furcht, knechtische Furcht vor mir, und gehorchen sie mir pünktlich, dann will ich dafür sorgen, daß sie mich lieb gewinnen. So folgerte ich und hatte recht geschlossen. Doch ich will nicht vorgreifen. Gleich am zweiten Tage fingen die Kinder an zu merken, daß ich Alles sehe, daß meiner Aufmerksamkeit nichts entgeht. Je entschiedener ich einschritt, je mehr ich sie zu beschäftigen suchte, je weniger ich sie sich selbst überließ, desto mehr nahmen die Unarten ab. In weniger als einem Monate hatte ich ihren bösen Willen gebrochen, hatte ich mich zu ihrem Herrn und Gebieter gemacht, hatte

ich sie so weit gebracht, daß sie selbst in meiner Abwesenheit nicht mehr wagten, Unarten zu begehen.

Sechs Wochen nach meiner Einführung in's Schulamt sitze ich beim Stadtrichter zu Tische, als mir gemeldet wird, daß der Herr Consistorialrath Keber beim Herrn Pfarrer sei und meine Classe gleich nach dem Mittagsessen besuchen wolle. Diese Meldung kam mir erst gegen zwei Uhr zu. Ich wartete nicht das Ende der Tafel*) ab, entschuldigte mich, stand auf und stürmte fort. — Die Kinder hatten vom Boten vernommen, weshalb er mich suchte. Sofort nahmen sie in der Schule ihre Plätze ein und verhielten sich so stille, daß man hätte glauben müssen, es sei kein Kind in der Schule. — Wenige Minuten darauf und kurz vor meiner Ankunft tritt der Herr Consistorialrath in Begleitung des Herrn Pfarrers in die Schule. Er stutzte fast, als er, der vor seinem Eintritt in die Schule kein Geräusch vernahm, bei seinem Eintritt sah, wie sich die Kinder plötzlich von ihren Sitzen erhoben, eine tiefe Verneigung machten und dann ruhig und ungezwungen stehend dem Herrn Consistorialrath freundlich und ohne eine Spur von Furcht in die Augen blickten. Ich trat jetzt ein, empfing den Gruß sämmtlicher Kinder, entschuldigte mich wegen meines späten Erscheinens bei den Herren und freute mich recht herzinnig über die Haltung meiner Kinder, die gerade wie die Kerzen, wie die Soldaten unterm Gewehr standen, und durchaus unbefangen den Fremden anblickten. Der Herr Consistorialrath gab mir die Versicherung, daß die Haltung meiner Kinder ihm sehr gefalle, daß er nicht erwartet habe, daß meine Kinder, denen nach Mittheilung des Herrn Pfarrers Alles abging, was Kinder angenehm machen kann, so bald nach meiner Anstellung auf ihn einen so guten Eindruck machen würden, daß er jetzt noch nach nichts fragen werde, aber bald wiederkommen und sich dann mit den Kindern recht viel unterhalten wolle. — Es that mir leid, daß er mich nicht fragen ließ.

---

*) Man konnte an diesem Tage erst spät zur Tafel gehen, weil auf mehrere fremde Officiere gewartet werden mußte.

Er würde gefunden haben, daß die Kinder auch in anderer Beziehung Fortschritte gemacht hatten.

Nicht lange darauf traf ich mit dem Herrn Consistorialrath Keber in Karalene, wohin ich behufs Aufnahme meines Bruders in's Seminar gereist war, zusammen. Sobald er mich zu Gesichte bekam, da erinnerte er sich gleich meiner und erzählte den anderen Herren: „Ich habe sechs Wochen nach der Anstellung dieses Herrn seine Schule revidirt und Alles in guter Ordnung gefunden“.

Die Zahl meiner Kinder vermehrte sich, so daß ich in kurzer Zeit ein hübsches Häuflein hatte. Die Neuaufgenommenen, unter denen sich viele Kinder gebildeter Eltern befanden, machten mir weniger zu schaffen, denn sie wurden von den älteren Kindern tüchtig bearbeitet.

Nach zehn Wochen etwa benachrichtigte mich der Herr Pfarrer, daß am Vormittage eines festgesetzten Tages in den beiden ersten Classen, und am Nachmittage bei mir eine Prüfung, die gewöhnliche Herbstprüfung, abgehalten werden würde. Zugleich wurde mir der Rath ertheilt, die Eltern der Kinder durch die Kinder zu dieser Prüfung einzuladen.

Der festgesetzte Tag erschien. Die Kinder hatten all ihren Fleiß angewandt, um die Schule auszuschmücken. Am Nachmittage erschienen sie in ihren Feierkleidern und mit ihnen erschienen so viele Herren, Damen, Handwerker mit ihren Frauen, überhaupt Eltern der Kinder und Schulfreunde, daß die ziemlich geräumige Schulstube sie kaum fassen konnte.

Als der Herr Pfarrer mit den übrigen Mitgliedern der Schuldeputation erschien, trat ich vor. Bevor ich zu fragen anfing, hielt ich an die Kinder eine kleine Rede, in welcher ich erklärte, daß ich mich über das Betragen auch nicht eines Kindes mit Grund beklagen könne, daß ich mit ihrem Betragen, mit ihrem Fleiß und mit ihren Fortschritten vollkommen zufrieden wäre, und jetzt nur wünsche, daß sie dreist und recht laut die Fragen nach ihrem Vermögen beantworten, die ich an sie richten würde. Um nicht späterhin wieder auf diese Rede zurückzukommen, muß ich hier bemerken, daß diese vorher durch-

aus nicht durchdachte, diese schmuck- und kunstlose Rede, diese wenigen, einfachen, zu den Kindern aber von Herzen gesprochenen und durchaus aufrichtigen, wahren Worte, so gut von den Anwesenden, die da wußten, daß ich den Ausschuß erhielt, daß sich unter meinen Kindern zwei Knaben, die Söhne eines Töpfers, befanden, die bis dahin von Niemand gebändigt werden konnten, so daß man ernstlich damit umging, sie der Aufsicht des Vaters zu entziehen und der Besserungsanstalt zu Tapiau zu übergeben*) — die Kinder der höheren Beamten waren, wie schon bemerkt worden, erst später hinzugetreten —, aufgenommen wurden, daß es einer Prüfung nicht weiter bedurft hätte, um ein gutes Urtheil über mich zu begründen. Dieser Umstand wurde auch in dem Bericht an die Königliche Regierung ganz besonders hervorgehoben.

Die Prüfung begann.

Meine Art beim Unterrichten pflegt die zu sein, nicht eher weiter zu gehen, als bis das eben Behandelte so von den Kindern gefaßt worden ist, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Es konnte daher nicht anders sein, als daß die Kinder alle meine Fragen schnell und zur vollen Zufriedenheit beantworteten. Der Ausfall der Prüfung war ein so günstiger, daß die Zuhörer bekannten, daß sie noch nie einer Prüfung mit größerem Interesse beigewohnt hätten und nie im höhern Grade durch die Antworten der Kinder befriedigt worden wären, wie heute. Der Stadtrichter, dessen Sohn sich unter den Geprüften befand, ließ nach der Prüfung einen Scheffel Aepfel, eben so viel Birnen, eine große Menge Weißbrod, Papier und Steingriffel unter die Kinder vertheilen. Während nun die Kinder ihre Geschenke in Empfang nahmen und die Eltern der Kinder diese herzten und

*) Der Lehrer L. hat dieses nie begreifen können, indem diese Knaben zu den besten und fleißigsten seiner Kinder gehörten und späterhin brauchbare Menschen geworden sind. Wären sie ganz ohne Schule aufgewachsen, dann hätten sie mit der Zeit selber geglaubt, daß sie unverbesserlich seien, und wären Bösewichte geworden. So hat der Müssiggang und Unverstand der Menschen aus manchem guten Kinde einen Verbrecher gemacht.

belobten, wurde mir zugeflüstert, daß einige Damen mir die Ehre erzeigen wollten, meine Wohnung und Einrichtung kennen zu lernen. Letztere war damals noch ärmlich, wenn man aber Jemand gewogen ist, so gefällt man sich auch in seiner Wohnung. Ein Jahr später gefielen sich die Damen in meiner Wohnung besser. Der Briefträger hatte ja ihnen genug vorerzählt, daß meine Wohnung eine der schmuckſten wäre, und daß sie zu den zweien der Stadt gehöre, in welchen man die musterhafteste Reinlichkeit und Ordnung antreffe. Der Herr Regierungsrath Thilo hatte auch nicht wenig die Neugierde der Damen durch die Versicherung rege gemacht, daß wenn er meine Wohnung, so wie sie ist, hätte und Dichter wäre, er sich einschließen und nichts weiter als Idyllen machen würde. Und doch war meine Wohnung nur einfach verziert und von einigen wohlriechenden Topfblumen durchduftet. Wie hätte ich auch an eine kostspielige Verzierung denken sollen, da ich nur ein kleines Gehalt hatte und meinen Bruder auf dem Gymnasium zu Rastenburg unterhielt. Doch genug davon.

Was nun die eben besprochene Prüfung betrifft, so war sie den Einwohnern von R. wirklich etwas noch nie Dagewesenes. Eine so lebendige Geschäftigkeit, ein so großes Bestreben und Hervordrängen der Kinder, um eine Antwort zu geben, eine so große Zahl strahlender Gesichter wie hier, war den Leuten noch nie vorgekommen. Mir wurde von allen Seiten Lob gespendet, aber ich hätte darüber weinen mögen. Dieses Lob war ein Urtheil, das man so laut, so oft, so scharf über den bisherigen Zustand der Schule zu R. fällte. Was hatte ich denn gethan, um Lob zu verdienen? Ich hatte ja nur meine Pflicht gethan und gehörte nur zu Denen, die die Bibel unnütze Knechte nennt. Diese Auszeichnung war mir nur insofern lieb, als sie mir die Erfüllung meiner Pflicht erleichterte, aber sie blähte mich nicht auf. Niemand kann es mir nachsagen, daß ich unbescheiden geworden wäre oder dem Dünkel Raum gegeben und mich lächerlich gemacht hätte. Das mir gespendete Lob hat mich mit neuer Kraft gestärkt und mit frischem Muth erfüllt, aber mir

nicht geschadet. Ich glaube und bin überzeugt, daß Lob Keinem schaden kann, der seine Schwächen in eben dem Grade kennt, als ich die meinigen kenne. Kennt Jemand seine Schwächen nicht, so gehört er zu den unausstehlichen dünkelhaften Menschen, es mag ihm Lob gespendet werden oder nicht. Der Dünkelhafte verträgt keinen Tadel, und wäre dieser auch der verdienteste. Ich bin oft getadelt worden; ich ging hin; ich suchte meine Sache besser zu machen.

So wurde ich gleich nach der ersten Prüfung getadelt, daß ich die Kinder zu wenig einzeln gefragt habe, daß mir die Kinder zu viel im Chor geantwortet hätten. Der Tadel war gegründet. In der Folge machte ich es anders und besser.

So weit der Lehrer L. Ich füge noch hinzu: Es waren kaum zwei Jahre nach der Anstellung des L. verflossen, als ihm auch schon Briefe aus mehreren Gegenden, mitunter aus weiter Ferne, zukamen, aus welchen er zu seiner Verwunderung entnahm, daß man ihn, der nur seine Pflicht zu erfüllen sich bemühte, für einen ausgezeichneten Lehrer halte, und ihn andern Lehrern zum Muster aufstellte. Es wurde angefragt, wie er es angefangen hätte, um so von sich sprechen zu machen.

Ein Pfarrer sagte an einem Petri-Paulstage in der „Linde“ zu dem Lehrer L.: „Sie erfüllen ja die ganze Provinz mit ihrem Ruhm.“ L. hielt dieses für einen Spott, wurde blutroth und ging davon. Er konnte lange nicht den üblen Eindruck vergessen, den der Ton der Rede auf ihn gemacht hatte. L. pflegte in solchen Fällen immer zu sagen: „Ist das nicht ein Beweis, daß es noch sehr viele schlechte Schulen giebt? Würde wohl ein Lehrer so die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wenn alle Lehrer das wären, was sie sein sollten?“

Ich will jetzt in meiner Erzählung fortfahren, und zunächst berichten, wie es der Lehrer L. angefangen hat, um die Kinder auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit zu heben und in der Schule stets die beste Ordnung aufrecht zu erhalten.

I. Schulordnung.

Das Bestreben des L. war vor allen Dingen dahin gerichtet, die Kinder an Reinlichkeit zu gewöhnen. Gleich am zweiten Tage seiner amtlichen Thätigkeit stellte L. die Kinder in zwei Reihen und besah ihr Gesicht, ihr Haar, ihre Ohren, Hände, Füße und Kleidungsstücke. Diejenigen Kinder, die nicht vollkommen rein waren, wurden nach Hause geschickt, um sich reinigen zu lassen. Als alle Kinder wieder beisammen waren, wurden sie mit Folgendem bekannt gemacht:

1) Wenn ein Kind am Morgen aufgestanden ist, muß es, ehe es seine obern Kleidungsstücke anzieht, zuerst seine Hände, hierauf das Gesicht, und zuletzt die Ohren waschen*). Hierauf wird das Haar gekämmt und in Ordnung gebracht, und nun erst werden die zuvor gereinigten obern Kleidungsstücke angelegt. Jetzt setzt das Kind die am Tage vorher begonnene Vorbereitung auf die Lehrstunden fort, frühstückt und begiebt sich zur Schule.

Beim Schlafengehen werden die Kleider nach unten gebracht, die am Morgen zuletzt, und die oben aufgelegt, die am Morgen zuerst gebraucht werden.

2) Zehn Minuten vor Beginn des Unterrichts wird durch den Lehrer selbst, und späterhin durch einen der ordentlichsten Knaben

---

*) Viele der gemeinen, besonders der an Unreinlichkeit gewöhnten Leute, nehmen bei außerordentlichen Gelegenheiten Wasser in den Mund, lassen dann dieses Wasser, dem sich der Mundschleim anhängt, durch die Hand laufen und reiben dann mit den naß gewordenen Händen das Gesicht ab. Das nennen sie das Waschen des Gesichts.

Schmutzige Eltern haben schmutzige Kinder. Treten nun die Söhne solcher Eltern in's Seminar, dann müssen sie von ihren aufmerksamen Lehrern erst vollständig belehrt werden, wie sie sich zu reinigen haben. Gehören die Seminarlehrer zu Denen, die sich um nicht viel mehr als um ihre Stunden bekümmern, und gehört das Seminar zu den sogenannten freien, also zu denen, wo die Seminaristen nicht im Seminargebäude, sondern bei den Bürgern wohnen, so lernen die Seminaristen nicht einmal das, womit sie als Lehrer anzufangen haben.

und durch eins der ordentlichsten Mädchen eine strenge Musterung gehalten. Die Kinder, deren Haare nicht gekämmt und deren Kleider nicht gereinigt sind, werden nach Hause geschickt, um sich zu kämmen und die Kleider zu reinigen. Die Kinder dagegen, die mit ungewaschenem Gesicht, mit ungewaschenen Ohren, Händen und Füßen zur Schule kommen, werden vom Lehrer an den See — dieser war nur wenige Schritte von der Schule entfernt — geführt, um sich vollkommen zu reinigen. Drei Mal werden die Einen nach Hause geschickt und die Andern an den See geführt. Wer sich aber desselben Fehlers zum vierten Male schuldig macht, wird mit der Ruthe gezüchtigt.

Da der Lehrer streng Wort hielt und durchaus keine Unreinlichkeit in der Schule duldete, so fingen Kinder und Eltern bald an sich zu schämen. Zuerst verschwand der Schmutz vom Gesicht und dann von den Kleidern. Allmälig verminderten sich auch die Löcher in den Kleidungsstücken.

Später:

3) Das Kind, welches nicht am Tage vorher in der Schule gewesen ist, begiebt sich nicht auf seinen Platz, sondern bleibt in der Nähe der Thür stehen, um dem Lehrer gleich nach dessen Eintritt den Grund seines Wegbleibens angeben zu können.

4) Jedes Kind wird verpflichtet, die Eltern ein für alle Mal davon in Kenntniß zu setzen, daß es ohne Erlaubniß des Lehrers nicht zu Hause bleiben darf, und zu bitten, daß die Eltern es nie verabsäumen, die Erlaubniß vom Lehrer zu holen.

In der Regel holten sich die Kinder diese Erlaubniß selbst. Wurden sie aber krank, so kam die Meldung hiervon durch einen der Angehörigen dem Lehrer zu. In Fällen der Böswilligkeit von Seiten der Eltern oder der Kinder erfolgte Strafe. Die Strafe traf natürlich nur den Theil, der sie verdient hatte. Schuldlose Kinder kamen ohne alle Furcht zur Schule. Die Kinder, die sich schuldig gemacht hatten, erhielten nur eine kleine Züchtigung, wenn sie zur Schule kamen und ihre Schuld bekannten. Wurden sie aber

von ihren Angehörigen in die Schule gebracht, so wurde die Strafe verschärft. Hatte es sich aber ergeben, daß sie von ihren Eltern Strafe erhalten hatten, so wurde ihnen die Strafe erlassen.

Den Eltern wurde von Seiten der Kinder eingeschärft, zum Lehrer nie anders, als mit reinem Gesicht und reinem Kleide zu gehen und mit Höflichkeit die Bitte vorzutragen. Die Eltern kannten die Weise des Lehrers und fügten sich in den Willen der Kinder. Ich habe es kaum nöthig, hier zu bemerken, daß wo ähnliche Bitten von Seiten der Kinder an die Eltern gerichtet wurden, die Eltern immer dem niedrigsten Stande angehörten.

So wurden allmälig die Kinder noch mit folgenden Verhaltungsmaßregeln bekannt gemacht:

5) Ein Kind, das ein Bedürfniß hat, verläßt seinen Platz nicht, sondern steht auf und wartet ruhig ab, bis es gefragt wird, was es begehre. Ein Kind aber, das stehend beschäftigt wird, erhebt in einem solchen Falle seine Hand. Ist es vom Lehrer nach seinem Begehren gefragt worden, so spricht es: „Herr Lehrer, haben Sie die Güte, mir zu erlauben, hinauszugehen.“

Konnten alle Kinder diese Bitte gehörig vortragen, so mußten sie eine ganze Zeit hindurch sprechen: „Ich bitte gehorsamst um Erlaubniß, hinausgehen zu dürfen.“ Späterhin wurde es den Kindern erlaubt, sich kürzer zu fassen und zu sprechen: „Darf ich hinausgehen?“

Auf einmal durften nie mehr als zwei Kinder, entweder zwei Knaben oder zwei Mädchen, hinausgehen. Die Kinder wußten zwar, daß sie die Erlaubniß, hinauszugehen, erhalten würden, allein sie wußten auch, daß der Lehrer es nicht gern sah, wenn Bitten dieser Art in der Lehrstunde vorgetragen wurden. In der Religionsstunde durfte nicht hinausgegangen werden. Da die Kinder nach jeder Lehrstunde fünf Minuten im Freien zubringen durften, so wurde der Lehrer nur wenig, und nur im Nothfalle, mit dergleichen Bitten belästigt. Um 10 Uhr durften die Kinder 15 Minuten im Freien bleiben.

In dieser Zwischenzeit hätte der Lehrer gern mit den Kindern erheiternde, das Blut in rascheren Umlauf setzende und die Gesundheit stärkende Spielchen ausgeführt, wenn der Umfang des Schulhofes es gestattet hätte, oder wenn ein Garten mit breiten Gängen vorhanden gewesen wäre.

Wenngleich der Lehrer zu den Genügsamen gehörte, so wünschte er doch manchmal höher zu stehen und wohlhabend genug zu sein, um diesem Uebel ganz nach Wunsch abhelfen zu können. Sein Bestreben war stets, es dahin zu bringen, daß die Kinder nicht erschraken, wenn das Wort „Schule“ genannt wurde, daß sie im Gegentheil bei dem Worte „Schule“ sich aller in derselben froh verlebten Stunden erinnerten. „Wenn ich,“ sprach der Lehrer oft, „an meine Jugend, an meine Schulzeit zurückdenke, und wenn ich mich an alle spätern Erlebnisse erinnere, so muß ich bekennen, daß ich nie moralisch glücklicher war, als in den Tagen meiner Schulzeit, an welchen ich meine Sache ganz zur Zufriedenheit des Lehrers gemacht hatte, daß ich aber auch nie unglücklicher war, als an dem Tage, an welchem ich eine unverdiente Strafe erlitt, an welchem ich die erlittene Strafe nur dem Unverstand, der Rohheit und Uebereilung, der großen Unduldsamkeit des Lehrers zu danken hatte. Ich habe mir oft schon den Vorwurf gemacht, in spätern Jahren zu wenig Beachtung einem meiner Lehrer erwiesen zu haben, allein ich konnte und kann es nicht anders. Es ist mir unmöglich, mich mit Herzlichkeit einem Manne zu nähern, der sein Amt nur so so versah, der mich für jede Kleinigkeit, die er mir deutlich und faßlich zu machen nicht verstand, beim Ohr zwickte, der immer mit Strafe drohte, der die Schüler mit ehrverletzenden Namen belegte, der alle Kinder, selbst Kinder von entgegengesetzten Charakteren ganz gleich behandelte und der, obwohl er studirt hatte, doch in den Realien und im Rechnen so unwissend war, daß ihn jetzt ein jeder mittelmäßiger Seminarist beschämen könnte. So viel ich mich erinnern kann, habe ich als Schüler dreimal Strafe erhalten, einmal mit Recht, zweimal mit Unrecht. Mein Gemüth nannten meine Eltern ein weiches. Allein als ich die ungerechte Strafe erlitt,

als ich nun, meiner Unschuld mir bewußt, sagen mußte, daß ich die Strafe der Härte meines Lehrers zu danken hätte, da verhärtete sich mein Herz so, daß ich um keinen Preis in der Welt dem Lehrer ein gutes Wort hätte geben mögen.

Was mir nun an meinem Lehrer mißfallen hat, das muß ich in meiner Schule zu vermeiden suchen. Wovon ich aber jetzt sagen kann, daß es gut gewesen ist, das soll mir zur Richtschnur dienen. Ich will, daß meine Kinder sich nirgends mehr gefallen, als in der Schule und daß sie sich an nichts mit größerem Vergnügen erinnern sollen, als an die Schule. Damit sie dies aber können, müssen sie in der Schule nicht gepeinigt werden, muß der Unterricht, die geistige Anstrengung in der Schule angenehm mit körperlicher Bewegung im Freien abwechseln."

Ein anderes, ein Ekel erregendes, ein die Sittlichkeit untergrabendes und das Schamgefühl ertödtendes Uebel, ein Uebel, zu dessen Ausrottung sich alle Menschen vereinigen sollten, verursachte dem Lehrer L. vielen Verdruß. Er scheute aber keinen Kampf und ruhte nicht eher, als bis es beseitigt war. Dieses Uebel war folgendes:

Die Lehrer, also Diejenigen, denen die Kinder anvertraut waren, um sie in allem Guten zu unterrichten, um sie zu erziehen, um sie zu sittlich guten Menschen zu machen, erlaubten bis dahin den Knaben und Mädchen zu gleicher Zeit hinauszugehen, und sahen es nicht und wollten es nicht sehen und wurden nicht schamroth, wenn Knaben und Mädchen sich in den Winkeln des Hofes unter einander hinsetzten, um den unedleren Bedürfnissen der Natur zu gehorsamen. So etwas konnte der Lehrer L. nicht ansehen. Als sein Reden nichts half, als er umsonst auf das nachahmenswerthe Beispiel der Insulaner im großen Weltmeer, von denen nie einer den Andern der Befriedigung der groben Bedürfnisse genügen sah, wo nie ein Mensch zu Gesichte bekommen hat, was man hier in allen Neben-, ja sogar in den Hauptstraßen und an den Gebäuden so oft zu sehen bekommt, hingewiesen hatte, da schrieb er an die Königliche Regierung und bat um Abstellung dieses schweren Uebels.

Die Königliche Regierung verfügte das Nöthige darüber an den Landrath, und dieser an den Magistrat. Der Magistrat forderte die beiden ersten Lehrer vor, um ihr Urtheil zu vernehmen. Beide erklärten einstimmig, daß ein Abtritt durchaus nicht nöthig sei. Die Verhandlung wurde dem Landrathsamt, und von diesem der Königlichen Regierung zugestellt. Nach etwa 14 Tagen erfolgte an das Landrathsamt und von diesem an den Magistrat der Befehl, sofort den Bau eines Abtrittes nach dem Risse des Lehrers L. zu beginnen und in sechs Wochen anzuzeigen, daß derselbe fertig sei.

Die Drohung, daß der Magistrat im Unterlassungsfalle in eine namhafte Ordnungsstrafe genommen werden würde, gab dem Befehl Nachdruck, und obwohl es Spätherbst war und die Arbeiter bei der Arbeit ihre Hände durch Handschuhe vor der Kälte schützen mußten, war doch der Bau zu rechter Zeit fertig.

Nehmt Euch, Ihr Legionen von Lehrern, die Ihr bis jetzt hierauf zu achten entweder aus Nachlässigkeit versäumt oder unter Eurer Würde gehalten habt, ein Beispiel daran. Vergesset nicht, daß wenn durch dergleichen die Sittlichkeit der Kinder in ihren Grundfesten erschüttert wird, dieses Euer Werk ist, und daß Euch die Entschuldigung: „Ja, warum haben die Herren Schulinspectoren nicht für die Abstellung dieses Uebels Sorge getragen," von Euerer Schuld nicht rein waschen wird.

Ich schäme mich fast zu sagen, daß es fast durchweg in dieser Beziehung schlecht bestellt gewesen und zum Theil noch ist, ja daß sogar die Schüler der sogenannten Seminarschulen, dieses grünen Holzes, nicht wissen, wo sie hinzugehen haben. Denn wer glaubt, genug gethan zu haben, wenn er die Knaben nicht zugleich mit den Mädchen hinausgehen läßt, ist entschieden im Irrthum. Die Geschlechter sind zwar getrennt, aber die Knaben und Mädchen setzen sich hin, wo es ihnen gefällt, ohne daß es ihnen einfällt, daß Menschen in der Nähe sind und sie sehen, daß es unschicklich ist, es sich an einem besuchten Orte bequem zu machen und daß sie sich eigentlich schämen müßten 2c.

6) Alle Knaben nehmen beim Eintritt in die Hausflur die Kopfbedeckung ab und bedecken den Kopf nicht eher, als bis sie im Begriff stehen, wieder aus der Hausflur ins Freie zu treten.

Alle Kinder wünschen bei ihrem Eintritt in die Schule den andern Kindern am Morgen: „Guten Morgen!" und am Nachmittag: „Guten Tag!" *), der Lehrer mag in der Schule sein oder nicht sein.

Diese Verordnung bezweckte die Gewöhnung der Kinder an Höflichkeit. Man klagt über die Unhöflichkeit der Bauersleute, aber mit Unrecht. Es fällt nur selten einem Lehrer ein, dafür zu sorgen, daß sich die Kinder durch Höflichkeit auszeichnen, woher soll denn die Höflichkeit kommen? Sorgt Ihr Lehrer dafür, daß die Höflichkeit dem Kinde zur andern Natur werde, und Ihr werdet Euch über die Grobheit der niedern Volksclassen nicht zu beklagen haben.

„Von meinen Kindern," sagte der Lehrer L. manchmal, „soll Niemand sagen können, daß sie unhöflich sind." Und wirklich ließen seine Kinder in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig. Die Knaben mußten die Kopfbedeckung nicht etwa ein wenig lüften, sondern tief abnehmen und eine leichte und nach Umständen auch tiefe Verbeugung machen. Die Mädchen mußten freundlich einen „Guten Morgen" wünschen, und wenn sie vorübergingen, eine Verbeugung, und wenn sie standen einen sogenannten „Knix" machen. Da es ihnen eingeschärft worden war, jeden Bekannten rc. zu grüßen, so pflegten die Leute, die von einem Kinde auf die angedeutete Art gegrüßt wurden, zuletzt zu sagen: „das Kind muß der L.'schen Schule angehören, und von einem Kinde, welches Niemand grüßte und vielleicht nur durch Ungezogenheit sich bemerkbar machte: „Das ist ein Schüler der ersten oder zweiten Classe."

Die Knaben der L.'schen Classe grüßten jeden höheren Beamten schon aus der Ferne. Sahen sie ihren Lehrer kommen, so nahmen

---

*) Ein hier gewöhnlicher Nachmittagsgruß.

sie die Kopfbedeckung ab und bedeckten sich nicht eher, als bis er vorübergegangen war.

Den Bürgern von N. war dieses etwas so Außerordentliches, daß sie Willens waren, die Regierung zu bitten, den Lehrer L. zu belohnen. Als aber dieser das erfuhr, erklärte er, daß Solches als eine Anklage wider die andern Lehrer angesehen werden würde, daß sein Thun durchaus nicht ein verdienstliches sei und daß er nur seine Pflicht zu erfüllen sich bemühe; da standen sie davon ab.

7) Verspätet sich ein Kind und hört es beten, so muß es in der Hausflur so lange verweilen, bis das Gebet zu Ende ist. Erst dann tritt es in die Stube und bleibt an der Thüre stehen, bis ihm ein Wink gegeben wird, auf seinen Platz zu gehen.

Kommt es während des Unterrichts in die Schule, so setzt es sich auf die Bank neben der Thür und bleibt hier sitzen, bis die Stunde zu Ende ist.

Dieser Verordnung wurde noch hinzugefügt: Nach dem Schluß der Stunden wird abermals gebetet. Jedes Kind faltet die Hände, sieht sich in keinem Falle um, sieht vor sich hin und blickt nach dem Schlusse des Gebets, ohne sich aber weiter zu rühren, ruhig den Lehrer an. Erst wenn der Lehrer mit der Hand winkt, brechen in aller Ruhe zuerst die Knaben und dann die Mädchen bankweise auf.

Das, Lehrer, nennt man Ordnung. Durch so Etwas giebt sich der gute Geist einer Schule kund. Ich habe Schulen kennen gelernt, in welchen die Kinder schon nach ihren Mützen und Büchern griffen, ehe noch das Gebet zu Ende war, und in welchen sie über die Bänke sogar der Thür zustürzten, wenn der Lehrer oder das betende Kind kaum das Amen ausgesprochen hatte. O erbärmlicher Lehrer! O beklagenswerthe Kinder!

Waren die Kinder des L. hinausgetreten, so durften sie nicht durcheinander dem Hause der Eltern zustürzen, sondern sie mußten sich nach der Größe auf dem Schulhofe ordnen.

Zwei und zwei, vorn die Knaben, diesen nach die Mädchen, sah man dann die Kinder vom Hofe kommen und langsam und ruhig

die Straße entlang bis zu dem Punkte marschiren, wo sich die Glieder auflösen mußten, wenn die Kinder auf dem kürzesten Wege nach Hause gelangen sollten. Zu Anfange und bis sie sich an diese Ordnung gewöhnten, geleitete sie der Lehrer bis zu diesem Punkte. Späterhin war dieses zwar nicht mehr nöthig, doch unterließ es der Lehrer nie, die Kinder von seiner Wohnung aus bis zu dem Scheidepunkte mit den Augen zu verfolgen. Weil jede Unordnung gerügt wurde, erlaubten selbst die Muthwilligsten es sich nicht, wider die Vorschrift zu handeln. In dieser Ordnung marschirten die Kinder nur im Sommer, sowie überhaupt nur dann nach Hause, wenn es die Witterung und der Weg gestattete. Zu jeder andern Zeit mußten die Kinder zusehen, wie sie am besten nach Hause kamen. Daß durch diese Ordnung vieler Unordnung in den Straßen vorgebeugt wurde, darf kaum noch versichert werden. Der Lehrer L. hatte daher mit Schlichtung von Straßenhändeln außerordentlich wenig oder gar nicht zu thun.

8) Wenn die Kinder am Nachmittag aus der Schule nach Hause kommen, genießen sie ihr Vesperbrod und bereiten sich dann tüchtig auf die Stunden des kommenden Tages vor. Ist die Vorbereitung geschehen, dann dürfen die Kinder, d. h. wenn die Eltern es erlauben, im Freien spielen.

Weil die Kinder wußten, daß es der Lehrer gern sah, wenn sie bei gutem Wetter Spielchen — nur keine lärmenden — im Freien anstellten, darum fiel es keinem Kinde ein, sich zu verbergen oder davonzulaufen, wenn es den Lehrer kommen sah. Der Lehrer erkundigte sich manchmal nach der Art der Spielchen, gab zuweilen noch an, wie die Kinder es besser machen könnten, empfahl die nöthige Vorsicht und nach dem Spielchen eine Wiederholung des Gelernten, und entfernte sich mit einem „Adieu Kinder!“

Nichts ist betrübender, als wenn man sieht, daß die Kinder jeden andern Menschen lieber kommen sehen, als den Lehrer, und wenn sie sich bei Annäherung des Lehrers zu verbergen suchen. Eine solche Erscheinung ist immer ein sicherer Beweis, daß der Lehrer es nicht

versteht, die Kinder zu behandeln und daß die Kinder zu ihrem Lehrer kein Vertrauen haben und ihn nicht lieben.

Zu dieser Classe von Lehrern gehörte auch der Lehrer der ersten Classe der R.'schen Stadtschule. Die Kinder seiner Classe hüteten sich wohl, sich von ihm bei einem Spiele betreffen zu lassen, indem er mehrere Male den spielenden Kindern so starke Hiebe mit seinem Stock über die Arme rc. versetzt hatte, daß die Eltern sich genöthigt sahen, ihre Kinder zum Arzt zu führen und beim Schulinspector sich zu beklagen. Bei einer solchen Execution faßten die Kinder den Rector, der einen der mitspielenden Kinder nach lateinischen Regeln u. s. w. fragte, scharf ins Auge und suchten unbemerkt rückwärts aus der Sphäre des Stockes zu kommen. Sobald sie merkten, daß sie der Rector nicht einholen würde, nahmen sie Reißaus.

II. Gehorsam.

Sobald die Eltern der Kinder in der dritten Classe anfingen, sich lobend über den Lehrer L. zu äußern, wurde dieser von mehreren hochachtbaren und feingebildeten Eltern ersucht, ihren Kindern, die die öffentliche Schule nicht besuchten, Privatunterricht zu ertheilen. Jedesmal verzog sich sein Mund zu einem Lächeln, wenn die eine seiner Privatschülerinnen, die bis dahin von ihrer Mutter unterrichtet worden war, bei einer dem Kinde seltsam klingenden Behauptung des Lehrers sich an die immer mit anwesende Mutter wandte und fragte: „Liebe Mutter, ist das auch wahr?" Je länger der Unterricht dauerte, desto weniger wandte sich das Kind an die Mutter. Als es aber den Lehrer recht zu verstehen und zu merken begann, daß derselbe doch gelehrter sein müsse, als die Mutter, da wandte sich die Sache und von nun ab fragte die Kleine: „Herr Lehrer, ist das auch wahr, was die Mutter da sagt?" Der Lehrer stand bald in den Augen des Kindes so hoch, daß es es für ein Ding der Unmöglichkeit hielt, ihm nicht zu Willen zu sein und ihm den Gehorsam zu versagen. Einer gleichen Ansicht waren alle Kinder der dritten Classe.

In einem der ersten Häuser sagte eines Abends die Mutter zu ihrem Sohne: „Morgen mußt Du zu Hause bleiben, denn wir haben Dich hier nöthig.

Sohn: Meine Mutter, ich muß zur Schule gehen.

M.: Du mußt zur Schule gehen? Warum denn das?

S.: Der Herr Lehrer hat uns befohlen, immer regelmäßig zur Schule zu kommen.

M.: Das ist zwar gut, doch wird es nicht schaden, wenn Du auch einmal zu Hause bleibst.

S.: Das schadet mir wohl, denn die andern Kinder kommen mir vor. Ich muß dem Herrn Lehrer gehorsam sein*).

M. (scherzweise): Ich werde Dir doch mehr zu befehlen haben, als der Herr Lehrer!?

S. (gereizt): Mutter, und wenn der Herr Lehrer Dir befiehlt, so mußt du auch gehorchen."

Der Lehrer L. liebte seinen Schulinspector und beschloß, ihn an seinem Geburtstage angenehm zu überraschen. Er ließ vom Tischler ein Gestell in Form eines Altars anfertigen, das er mit geschmackvollen Transparenten bekleidete. Da aber auch die Kinder sehen sollten, wie man seinen Vorgesetzten ehrt und wie man das Gute, das man von ihm empfängt, vergilt, so wurde von ihm beschlossen, daß sie mitwirken sollten. Es wurden daher zu diesem Zwecke passende Geburtstagslieder vom Musiklehrer Herrn Hoppe aus Karalene verschrieben, das passendste von diesen: „In diesen heiligen Hallen der frühen Morgenzeit" rc., sowie ein Gedicht, das eine Dame von hoher Bildung zu diesem Tage nach der Melodie „Der Sonntag ist da rc." gedichtet hatte („Der Tag ist nun da rc." vierstimmig mit den Kindern eingeübt (die vierte Stimme sang der Lehrer) und so Alles in

---

*) Der Lehrer hatte manchmal den Kindern gesagt, daß es oft sehr schlechte Eltern giebt, daß schlechte Eltern oft ihren Kindern schlechte Aufträge geben, und daß in solchen Fällen die Kinder mehr dem lieben Gott und den guten Menschen zu gehorchen haben als ihren Eltern.

Bereitschaft gesetzt. Die Kinder hatten zwar viele mehrstimmige Lieder singen gelernt, allein keines war ihnen so sehr aufgefallen, wie die beiden eben genannten. Sie fragten daher ihren Lehrer: „ꝛc., aber wozu haben wir diese beiden Lieder, die doch anders sind, als alle andern, eingeübt?“ Der Lehrer durfte zu früh seine Absicht nicht verrathen und antwortete: „Das werdet Ihr bald erfahren. Erzählt nicht eher Jemanden von diesen Liedern etwas, als bis ich es Euch erlaubt habe.“

Nach dem Schluß der Lehrstunden des Tages, der dem Geburtstage des Herrn Pfarrers voranging, wurden alle kleinen Kinder nach Hause geschickt und nur die Sänger zurückbehalten.

„Nun Kinder,“ sprach jetzt der Lehrer zu ihnen, „will ich es Euch sagen, zu welchem Zweck Ihr die beiden hübschen Lieder singen gelernt habt. Morgen ist der Geburtstag unsers Herrn Pfarrers, und Ihr sollt ihm morgen früh diese Lieder vorsingen. Daß ich das Euch nicht früher sagte, geschah darum, weil ich befürchtete, daß Einer von Euch das ausplaudern und der Herr Pfarrer unsere Absicht erfahren könnte. Wenn man aber Jemand recht erfreuen will, so muß dieser keine Ahnung davon haben, wodurch man ihn erfreuen will. Ihr müßt daher darüber bis zehn Uhr Abends das tiefste Stillschweigen beobachten. Schicken Euch Eure Eltern zur Ruhe, so müßt Ihr sie bitten, heute ausnahmsweise Euch zu gestatten, bis 10 Uhr aufzubleiben. Wollen sie wissen warum, so sagt ihnen, daß Ihr ihnen solches erst um 10 Uhr sagen könnt. Hört ihr den Nachtwächter „die Glocke hat zehn geschlagen“ rufen, so erzählt den Eltern, was wir beabsichtigen, und bittet sie zugleich, Euch Eure besten Kleider vorzusuchen und Euch früh, und zwar schon um 5 Uhr — es war im Anfange des Märzes — zu wecken. Nach 10 Uhr schläft der Herr Pfarrer und erfährt nicht, was beabsichtigt wird. Morgen früh, gleich nach fünf Uhr, müßt Ihr bei mir sein. Jetzt geht nach Hause.“

Kein Mensch erfuhr früher als nach 10 Uhr, was im Werke war. Bis 10 Uhr hatte man sich über die Kinder gewundert, nach 10 Uhr aber gefreut. Die besten Kleider wurden vorgesucht und in

Ordnung gelegt. Viele Kinder hatten kaum einschlafen können. In der Nacht hörte der Lehrer L. an seine Thür klopfen. „Wer ist da?" Ein Knabe nannte seinen Namen. „Ich habe nicht einschlafen können, und weil es mir schien, als ob es sehr spät wäre, so stand ich auf, kleidete mich an und ging" (die Kirchthurmglocke schlug eben 2 Uhr). Der Bruder des L. mußte dem Knaben*) ein Lager bereiten.

Am Abend vorher hatte der Lehrer L. mit Hülfe einer Verwandten des Herrn Pfarrers, einer jetzt noch lebenden Wittwe die Studierstube des Herrn Pfarrers in einen Wald verwandelt und Alles, bei verschlossenen Thüren natürlich, in gehörige Ordnung gebracht. Vor Ueberfall hatte er sich gehörig gesichert, wobei der Herr Caplan (jetzt Pfarrer und noch im Amte) ihn kräftigst unterstützte. Am folgenden Morgen etwa um 5 Uhr wurde der Altar und die Sonne erleuchtet. Die Oeffnungen in den Fensterladen wurden verstopft. Der Lehrer L. kehrte nun nach seiner Wohnung zurück und begab sich von dort mit allen Sängern nach der Wohnung des Herrn Pfarrers. Die Sänger wurden zu beiden Seiten des in der Mitte der Stube in einer Waldnische stehenden Altars aufgestellt. Jetzt erst wurde der Herr Pfarrer geweckt. Man sagte ihm, daß Jemand in der Studierstube sei und ihn zu sprechen wünsche. „Das ist gewiß der Herr Regierungs- und Schulrath Wagner. Er ist gewiß gestern spät hier angekommen und fährt heute weiter."

Der Lehrer und die Schüler hörten die Stubenthür des Herrn Pfarrers aufgehen. Die Schüler waren des Winkes gewärtig, um zu beginnen. Ein Knabe (Sohn eines Gutsbesitzers und jetzt selbst Gutsbesitzer) stand bereit, um dem Herrn Pfarrer bei seinem Eintritt den Text zu überreichen.

Die Thüre öffnet sich halb. Die hinter den Bäumen aufgehende Sonne sendet dem Greise freundlich ihren Gruß zu. Aus der vordern Altarfläche strahlt ihm ein Eichenkranz und aus diesem „Es lebe," im Hintergrunde die goldene Inschrift: „Ihre Sonne gehe

---

*) Jetzt Secretair bei einem Kreisgericht.

freundlich auf, sei hold im Untergehn" und am Fuße des Altars: „Zum *ten Geburtstage 182*" entgegen. Der Gesang beginnt sanft wie ein harmonisches Säuseln durch die Luft. Der Greis fährt zusammen, tritt einen Schritt zurück, schließt vor sich die Thür, glaubt, daß er träume, öffnet die Thüre wieder, tritt ein, empfängt mechanisch den Text und zittert. Thränen stürzen ihm aus den Augen.

Der Gesang verstummt. Der Greis hat sich erholt und will sprechen, aber Thränen ersticken seine Stimme. Endlich spricht er: „Als ich heute erwachte, da gedachte ich mit Schmerz Derer, die mein waren, die mich an diesem Tage immer erfreuten, und die bis auf ein mir theures, aber entfernt von mir lebendes Wesen alle dahingegangen sind. Der Gedanke, in meinen alten Tagen so ganz allein zu stehen, hatte so unendlich Betrübendes für mich, daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte. Allein ich sehe, daß ich mich versündigt habe, denn ich habe einen Freund, der mich an eben der Stelle unaussprechlich angenehm zu überraschen bemüht war, an welcher mir der Anblick meiner Frau im Sarge den größten Schmerz auspreßte."

Nachdem nun noch das zweite Liedchen gesungen war, bewirthete der Herr Pfarrer jeden der Sänger mit einem Glase Wein. Am Abend erzählte er dem L.: „Es war doch gut, daß ich bis heute auf die vielen Briefe meiner Freunde nicht geantwortet hatte. Den heutigen Tag habe ich dazu angewandt, um meinen Freunden meine heutige große Ueberraschung zu schildern."

Nehmt Euch, o Ihr Lehrer, weit und breit, dieses zu Herzen. Erfüllet Eure Pflicht nicht nur als Lehrer, sondern auch als Menschen und Christen, und bereitet Freuden dem, der Euer Vorgesetzter ist. Nie werdet Ihr alsdann Grund haben, Euch über die Härte &c. Eurer Schulinspectoren zu beklagen.

Der Gehorsam der Kinder hatte aber zuweilen auch Verdrießlichkeiten dem Lehrer L. zu Wege gebracht.

Einst wollte der Rector einige Kinder der dritten Classe, die sich in der Schule eingefunden hatten — wann und weshalb ist mir

nicht mehr erinnerlich — nach Hause schicken. Einer der Knaben war aber so dreist, so keck, zu antworten: „Sie haben uns nichts zu befehlen; wir gehen nach Hause, wenn unser Herr Lehrer es uns befiehlt.“

An einem Mittwoch wurden die Kinder aufgefordert, nach den Schulstunden eine kleine Nachübung anzustellen, sich gegenseitig abzufragen, nicht länger aber als eine halbe Stunde in der Schule zu bleiben.

Die Kinder hatten aber beschlossen abzuwarten, bis der Lehrer L. vom Mittage zurückgekehrt sein würde, und dann um neue Aufgaben zu bitten.

Als L. auf dem Rückwege in die Nähe seiner Wohnung kam, kamen ihm die Kinder verängstigt entgegen und klagten ihm, daß der Rector sie habe schlagen wollen 2c. Kaum hatten sie ihre Klagen vorgetragen, als sich auch schon der Rector sehen ließ. Er focht mit seinem Stock in der Luft und stieß grobe, verletzende Reden sowohl gegen die Kinder, als gegen den Lehrer aus.

Der Lehrer L. reichte bei der Schuldeputation ein Klage ein, war aber in den Fehler verfallen, sich zu heftig gegen den Rector auszulassen, statt kalt und ruhig die Thatsachen anzuführen. Die Königliche Regierung schickte den Herrn Regierungs- und Schulrath Wagner zur Untersuchung ab. Dem Lehrer L. wurde gehörig der Kopf gewaschen. Der Schuldeputation wurden Vorwürfe gemacht, daß sie so ein Schreiben angenommen und der Königlichen Regierung zugeschickt hätte. Der arme Lehrer L. war zu bedauern. Er, der keines Vergehens als des, seine Ausdrücke nicht genug gewählt zu haben, sich bewußt war, kam am schlimmsten weg. Sehr niedergebeugt und mit sehr bekümmertem Herzen ging er nach Hause.

Mit dieser Untersuchung wurde eine Prüfung der Schuljugend verbunden. Diese fand am folgenden Vormittag statt. Der Lehrer L. bestand gut.

Beim Mittagsessen im Hause des Herrn Pfarrers erhob sich aber, wie auf höhere Eingebung, eine Stimme zu Gunsten des

Lehrers L. Es ist möglich, daß die sprechende Person (die Frau Pfarrer selbst) Kenntniß von Allem erhalten und die dem L. widerfahrene Kränkung mitgefühlt haben mag, denn sie gehörte zu denen, die Recht üben, und mit den Fröhlichen fröhlich sind und mit den Weinenden weinen. Da sie sonst nichts zu verantworten hatte, so sprach sie sich über alle Lehrer der Stadtschule mit beredter Zunge und mit großer Freimüthigkeit aus. Der Herr Schulrath unterbrach sie mit keiner Silbe. Als sie Athem schöpfte, da schob er ein: „Ja, ja, sie haben ihn, um vor ihm sicher zu sein, mit in den Strudel hinabziehen wollen, und ärgern sich nun, daß er nicht mit ihnen trinkt, daß er nicht an die Orte geht, wo sie hingehen.“ — „Das ist Neid.“ — „Das ist das Gefühl der Unsicherheit.“ — „Das ist Furcht verrathen zu werden ꝛc.“

Hier erfuhr der Herr Schulrath, was ihm zu wissen nöthig war. Je mehr er erfuhr, je mehr er über Dieses und Jenes aufgeklärt wurde, desto mehr heiterte sich sein Gesicht auf.

Dieser Freundschaftsstimme*) hatte L. es allein zu danken, daß als er am Abend beim Herrn Pfarrer zur Conferenz erschien, der Herr Schulrath sich gleich an ihn wandte, ihm die Hand reichte und laut in Gegenwart der andern Lehrer zu ihm sprach: „Ich habe heute über Sie viel, sehr viel Gutes gehört. Man hat mir Ihre Bescheidenheit, Ihre musterhafte Führung, Ihren unermüdeten Fleiß, Ihr Bestreben, nicht nur sich selbst immer mehr auszubilden, sondern auch Ihre Schule zu heben gerühmt, man hat mir aber auch die Unannehmlichkeiten geschildert, die Ihnen von Andern bereitet worden sind. Indem ich Ihnen die Versicherung gebe, daß ich mich hierüber außerordentlich gefreut habe, bitte ich Sie, so fortzufahren, nichts zu scheuen, mich als Ihren Freund zu betrachten und sich in allen schlimmen Fällen an mich zu wenden.“

---

*) Die Frau Pfarrer gehörte zu den drei hochgebildeten, hochachtungswürdigen Frauen, die auf L. sehr vortheilhaft einwirkten. Alle schlafen bereits, aber L. gedenkt ihrer oft mit Liebe und dankbarem Herzen. Nie wird sie seinem Gedächtniß entschwinden.

Dem Rector waren diese Worte lauter Dolchstiche.

„Aber Herr Schulrath —“

„Herr Rector vergessen Sie nicht, daß ich der Schulrath bin. Mäßigen Sie sich und sprechen Sie zu mir, wie es einem gebildeten Manne geziemt und wie Sie hören, daß der Herr L. zu mir spricht. Aber Sie sind mit sich selbst zerfallen, und darum erscheint Ihnen Alles in trübem Lichte. Ich wünsche aufrichtig, daß ich nie mehr in einer ähnlichen Angelegenheit hier erscheinen muß.“

Der Bescheid der Königlichen Regierung war: „Wenn künftig etwas Aehnliches vorfällt, zahlen Sie 10 Thaler Ordnungsstrafe.“ So endete die Geschichte.

III. Fortschritte der Kinder.

Es gab Manchen, der ein Schulbuch geschrieben hat, ohne Lehrer gewesen zu sein. Wer da glaubt, daß es hinreichend ist, sich nur einen Lehrer und um diesen ein Häuflein zu denken, um ein Schulbuch zu schreiben, der ist im Irrthum. Es lieset sich vielleicht gut, was er geschrieben hat, ist aber nicht auf Erfahrung begründet, und nicht ausführbar. Besser, als: Hier muß der Lehrer es so machen ꝛc. ist: Hier hat der Lehrer L. in der Schule zu D. es so, und hier wiederum so gemacht. Wenn ich eine Schule zu besetzen und einen von zwei Bewerbern zu wählen hätte, von denen der eine alle Schriften über Erziehung des Volks durchstudirt, aber keine Volksschule gesehen, der andere aber nichts über Erziehung gelesen, aber mehrere Jahre in einer Volksschule unter der Aufsicht eines ausgezeichneten Schulmannes gearbeitet und die Art und Weise dieses Mannes in allen Dingen zu verfahren, zu der seinigen gemacht hat, so wählte ich unbedenklich den letzteren. Erfreut sich ein junger Mann, der durch mehrere gute Schulen gegangen ist, zugleich eines ausgezeichneten Wissens, so ist es um so besser für ihn und für die Schule. Ist er nun noch zum Lehrer geboren, besitzt er also in sich eine reichlich sprudelnde Quelle, aus der er schöpfen kann, so geht er

eine eigene Bahn, so gelingt ihm ohne Qual von seiner und der Kinder Seite, wonach sich ein anderer Lehrer vergeblich abmühet.

Unser Lehrer L. kehrte sich oft nicht an die Regeln der Erziehungskunst, sondern ging seine eigne Bahn. So wurde damals z. B. verlangt, daß das reine

I. Rechnen,

Kopf- und Tafelrechnen dem angewandten vorausgehen müsse, und daß der Lehrer im Kopfrechnen den ersten Theil des Kaverau'schen Rechenbuchs streng benutzen sollte.

Man behauptete: Die Denkkraft der Kinder müsse allmälig geübt werden, bis sie kräftig genug sind, größere Aufgaben lösen zu können. Ganz im Einklang mit den Forderungen der damaligen Zeit stand daher auch der Lehrplan der dritten oder Elementarclasse zu R. Nach diesem durfte in dieser Classe das angewandte Rechnen nicht vorkommen. — Das war dem Lehrer L. aber durchaus nicht recht. Er fand den Kaverau'schen Gang im Rechnen zu weitschweifig, zu ermüdend, zu wenig fördernd, zu zwecklos, und nur bei schwachen, nicht aber bei begabten Kindern anwendbar. „Daß man," sprach er einst, „den kleinen, schwachen Kindern, die so weit sind, um gehen zu lernen, aus Besorgniß, sie könnten stolpern und fallen, anbefiehlt, das Füßchen nur um einen Zoll weiter zu setzen und so allmälig fortzurücken, bis sie stark genug sind, größere Schritte nehmen zu können, ist ganz in der Ordnung. Aber thöricht ist es, bei allen Kindern diese Schwäche vorauszusetzen und von allen zu verlangen, daß sie mit der Geschwindigkeit einer Schnecke fortrücken. Mögen die doch, die gesunde Beine haben, recht große Schritte nehmen; mögen sie doch geradezu und nicht auf Umwegen auf ihr Ziel losgehen und es in kurzer Zeit zu erreichen suchen. Und wird nicht die Kraft der stärker Ausschreitenden mehr geübt als derer, die sich kaum von der Stelle bewegen? Gewinnen ferner nicht die, die in eben derselben Zeit einen größern Weg durchwandern, mehr für ihre Sinne, für ihr Herz, für ihren Verstand als die, die nur wenig Neues und Sehenswerthes zu Gesicht bekommen? — Meine Kinder

sollen rasch und gut rechnen lernen, daß sie allezeit im Stande sind, Gebrauch davon im gemeinen Leben zu machen. Aber den Weg schlage ich nicht ein, der mir vorgeschrieben ist, mag man dagegen auch sagen, was man will."

In der ersten Rechenstunde fragte L. nicht: was habt ihr im Rechnen bereits durchgemacht, sondern er prüfte die Fähigkeiten der Kinder. Nach den Fähigkeiten der Kinder theilte er diese in Classen, und ging nur langsam oder schnell im Rechnen vorwärts. Das reine Rechnen wurde stets mit dem angewandten verbunden. Die Kinder rechneten mit Vergnügen und ein Kind suchte das andere ohne Anwendung von Zwangsmaßregeln zu übertreffen. Kaufte die Mutter Butter oder Fleisch, und quälte sie sich ab, auf der Tafel zu berechnen, wie viel sie zu bezahlen hätte, so lächelte die Tochter. Ehe die Mutter die Aufgabe geordnet hatte, hatte die Tochter sie im Kopfe bereits ausgerechnet. Solches geschah nicht ein Mal, sondern wiederholte sich alle Tage. Viele dieser Mütter leben noch, und könntens Euch sagen, wie glücklich sie sich schätzten, ihr Kind zum Lehrer L. schicken zu können.

Wurden die Kinder dieser Classe geprüft, und kam das Rechnen heran, so sagte der Herr Pfarrer zum Herrn Bürgermeister: „nun geben Sie Achtung, daß Sie die Aufgaben behalten. Wir wollen auch versuchen, sie zu lösen."

Die Aufgabe war gegeben. Eines der Kinder wiederholte sie.

„Haben Sie behalten?" fragte der Herr Pfarrer.

„Nein," war die Antwort.

„Ich auch nicht."

Und doch war die Aufgabe der Fassungskraft der Kinder angemessen. Die Lösung derselben erfolgte bald. Ein Kind mußte den Herren über die Art der Lösung Aufschluß geben.

Bald nach einer solchen Prüfung besuchte der Herr Pfarrer den Herrn Pfarrer in S. Die Kirchenvisitation war zu Ende. Bei Tische sprach man über diese und jene Schule. Dem Lehrer L. wurde die Ehre zu Theil, daß man auch seiner Schule und der

Rechenaufgaben gedachte, die die Kinder zwar, aber weder der Herr Pfarrer noch der Herr Bürgermeister behalten. Ein mitanwesender Primaner wurde nun aufgefordert, eine der mitgebrachten Aufgaben zu lösen. Er ließ sich eine Tafel geben, bezeichnete das zu suchende Glied mit x, und lösete die Aufgabe zur allgemeinen Belustigung falsch.

Jetzt würde Jedermann glauben, daß das Verfahren des L. von seinen Vorgesetzten gebilligt worden sei. Mit Nichten. Der Herr Pfarrer trat die Beaufsichtigung der Schulen an seinen jüngern Amtsbruder ab, und dieser sagte manchmal: „Sie haben diese rc. Uebung des ersten Theils des Kaveran'schen Rechenbuchs übergangen. Das ist nicht gut. Das soll nicht sein. Die Uebungen stehen doch nicht umsonst da."

Einst besuchte der Herr Schulrath die Schule. Kaum hatte der Lehrer L. eine Aufgabe aus dem praktischen Leben den Kindern gegeben, als dieser ausrief: „In dieser Classe darf kein angewandtes Rechnen vorkommen. Geben sie eine andere Aufgabe den Kindern.

Auf ähnliche Weise verfuhr L. mit manchen andern Gegenständen.

Anmerkungen:

1) Vor etwa vier Jahren wohnte L. der Kirchenvisitation in L. bei. Alle Lehrer und Schulkinder aus dem ganzen Kirchspiel waren in der Kirche versammelt. Außer diesen, dem Superintendenten, dem zweiten Geistlichen und zugleich Schulinspector und dem Lehrer L. war Niemand in der Kirche anwesend; also keine erhebende Theilnahme. Es kann jedoch nicht unbemerkt bleiben, daß L. am zweiten Tage der zwei Tage dauernden Kirchen- und zugleich Schulrevision in der Kirche anwesend war.

L. war höchlich erstaunt über das geringe Maß von Wissen, daß das Resultat der Prüfung war, und konnte sich des Ausrufs nicht erwehren: „Man hat nicht unrecht, diese Gegend den finstern Winkel zu nennen."

Noch mehr verstimmte es ihn, daß, wie es schien, der betagte Herr Superintendent mit dem noch geringern Maß im Rechnen zufrieden war. Die Lehrer bewegten sich mit ihren Schülern in der sehr empfohlenen Grube'schen Weise zwischen 1 und 20. Nur ein Lehrer war einen Schritt über 20 hinausgegangen.

L. mußte es als einen Fortschritt anerkennen, daß in den masurischen Schulen beim Rechnen Lehrer und Schüler nicht polnisch, sondern deutsch zu denken und sich auszudrücken verpflichtet waren und dieser Pflicht bis auf einen Lehrer nachzukommen gesucht hatten. Dieser eine erklärte: „In meiner Schule wird nur polnisch gerechnet, denn ich habe nur polnische Kinder.“ Der Herr Superintendent war damit sehr unzufrieden, wandte dem Lehrer den Rücken und ging weiter.

Das waren die jämmerlichen Früchte des Rechnens in einem ganzen Jahre. L., über dessen Rechnen in der dritten Classe der R'schen Stadtschule ich unter „VI. Ende der goldenen Zeit“ Einiges zu sagen nicht unterlassen werde, hätte hier Superintendent sein mögen, nur um dem letzten Lehrer sagen zu können: „Wenn es im kommenden Jahr nicht besser geht, so zahlen Sie 3 Thaler Ordnungsstrafe. Und bleibt Ihr Rechnen durch drei Jahre sich gleich, so trage ich auf Ihre Entfernung vom Schulamt an.“

2) „Ich kenne,“ so berichtete mir L., „eine städtische Privatschule für Mädchen, in welcher eine Dame im Rechnen unterrichtet. Den 7- bis 8jährigen Mädchen, die nicht Reihen: 2, 4, 6, 8 2c., oder 3, 6, 9, 12, 15 2c. bilden können, werden aus dem Rechenbuch Aufgaben dictirt, die nicht immer die Väter der Mädchen zu rechnen sich die Mühe geben mögen. Hat aber ein Vater gerechnet, so wird das Facit des Vaters mit dem im Buch verglichen. Stimmts, so ist's gut; stimmts nicht, so ist's auch gut. Die Dame sucht durch Additions- 2c. Exempel aus dem Bruchrechnen mit oft gar sehr großen

Brüchen den schwachen Eltern Sand in die Augen zu streuen. Jedesmal, wenn mir die Tafel mit solchen Aufgaben vorgelegt wurde, wünschte ich Schulinspector zu sein, um dieses jämmerliche Rechnen mit der Wurzel auszurotten."

Drei junge Damen, die sich zum Examen vorbereiteten, um als Lehrerinnen eine Anstellung zu erhalten, nahmen beim Lehrer L. durch etwa drei Monate Privatunterricht im Rechnen. L. hörte sie oft sagen: „Die Herren Examinatoren wissen und sagen, daß Damen nicht gerne rechnen und drücken darum beim Examen im Rechnen ein Auge zu." Ist's wahr, so ist's zu bedauern, daß unter so bewandten Umständen viele Gouvernantinnen 2c. keinen Gebrauch von einem der besten Bildungsmittel zu machen verstehen.

3) Dem im Rechnen unterrichtenden Lehrer in einer gehobenen Mädchenschule, die mit die Aufgabe hat, Mädchen zu Lehrerinnen auszubilden, wäre zu rathen, die Mädchen nicht mit Aufgaben zu quälen, die den algebraischen ähnlich sind, sondern praktischer zu verfahren und die Mädchen zuvor gründlich mit dem bürgerlichen Rechnen bekannt zu machen. Rechenbücher, die dieses Rechnen außer Acht lassen, sind, sie mögen immerhin viel und schätzenswerthes Material enthalten, für den ersten Unterricht nicht zu empfehlen.

II. Biblische Geschichte.

Die Schulmänner sind nicht darüber einig, ob man die biblische Geschichte den Kindern erzählen, oder sie von einem Kinde vorlesen lassen soll, oder ob man sie noch anders zu behandeln habe. Der Lehrer L. gedachte der Zeit, in welcher ihm Mährchen erzählt worden waren, und der Kinder, die ein ihnen gestern erzähltes Mährchen bis auf den vom Erzähler begangenen Sprachfehler heute wieder zu erzählen im Stande waren. Er besann sich nicht lange, was er zu thun hätte. Er erzählte. Es dauerte nicht lange, so waren die Kinder im Stande, ihm am folgenden Tage die biblische Geschichte

ganz mit seinen Worten wieder zu erzählen. Um sich nicht von der Bibel zu entfernen, bereitete er sich gut vor. Es konnte daher nicht anders sein, als daß die Kinder die biblischen Geschichten in der einfachen, gefälligen biblischen Sprache vortrugen. Nun erst wurde eine zweckgemäße Unterredung mit den Kindern geführt, nun erst wurde aufgesucht und zusammengestellt, was den Kindern als ein aufmunterndes oder als ein abschreckendes Beispiel dienen sollte, und wovon zu wünschen war, daß es den Kindern auf ihrer Lebensbahn stets gegenwärtig bliebe. Hätte L. es umgekehrt gemacht, so hätte er den Kindern das Wiedererzählen jedenfalls erschwert. — Späterhin las er ihnen die Erzählung vor, erklärte sie ihnen und erzählte dann dieselbe Geschichte mit seinen eigenen Worten. Damit bezweckte er, daß die Kinder zuerst in den Geist der Geschichte dringen konnten, und dann dieselbe auch mit eigenen Worten zu erzählen lernen sollten. — Die Sache ging vortrefflich gut. Alle Kinder, die polnischen sogar nicht ausgeschlossen, erzählten die biblischen Geschichten zur vollkommenen Zufriedenheit wieder. Doch dabei ließ es der Lehrer nicht bewenden. Er ließ von den Kindern Zusammenstellungen des Gleichartigen aus allen durchgegangenen Geschichten machen, und Aehnlichkeiten und Unterschiede aufsuchen. Durch diese Art von Wiederholung wurde das Nachdenken der Kinder geübt und ihr Verstand geschärft. Man konnte nicht ohne Rührung anhören, wenn ein Kind, das weder des Lesens noch des Schreibens kundig war, die biblischen Geschichten in einfacher und kindlicher Sprache erzählte*).

---

*) Der Sohn eines blödsinnigen Böttchers und einer gebrechlichen und gleichfalls verstandesschwachen Mutter besuchte die dritte Classe. Der Knabe stotterte stark.

Wie sehr mußte es den Lehrer L. in Erstaunen setzen, als dieser polnische und des Lesens nicht kundige Knabe vollkommen ohne Stottern und wörtlich die von ihm (dem Lehrer) am Tage vorher deutsch erzählte biblische Geschichte wieder erzählte. — Jedesmal, wenn der Knabe des Stoffes vollkommen mächtig war, war von keinem Stottern die Rede.

Hieraus geht zweierlei hervor:

Bei Wiederholungen der biblischen Geschichten alten Testaments in katechetischer Form zeichneten sich die Judenkinder durch rasche Antworten aus. Fragen wurden indessen an sie nur dann gerichtet, wenn sie durch Handaufhebung ihren Wunsch zu antworten, zu erkennen gaben. Hierin wetteiferten mit ihnen die polnischen Kinder, und waren hoch erfreut, wenn sie die biblische Geschichte deutsch erzählen durften.

Es sei mir erlaubt, hier Einiges, diesen Unterricht betreffend, aus späterer Zeit anführen zu dürfen.

Vor etwa zehn Jahren ertheilte der Lehrer L. in seinem Hause den Kindern eines benachbarten Gutsbesitzers Privatunterricht. Der älteste Knabe H. war 9, der zweite L. etwa $7^1/_2$ und das Mädchen 6 Jahre alt. H. las ziemlich, L. dagegen hatte einen Anfang im Lesen gemacht, H. war schüchtern, langsam denkend und konnte nicht gleich das rechte Wort finden. Das Stottern war ihm sehr nahe. Die Stimme schwach. L. war ein munterer Junge. Lunge und Stimme stark. Der Lehrer L. hätte aus diesem Jungen gern einen Pfarrer gemacht, denn dieser würde, auf der Kanzel stehend, in allen Winkeln der Kirche gut zu hören und — zu verstehen gewesen sein. — Das nebenbei. — Als Hauptsache führe ich an, daß der Lehrer L. bei Behandlung der biblischen Geschichten also verfuhr:

Die Geschichten wurden satzweise vorgesprochen, von ihm selbst drei Mal, vom H. eben so oft. L. wurde zu Anfange ex nexo gelassen, bald aber bat er auch ihn vorsprechen zu lassen, zu welchem

---

1) der Beweis, wie sehr die Kinder am Munde ihres Lehrers hingen, und mit welcher gespannten Aufmerksamkeit sie ihn anhörten, und
2) wodurch das Stottern entsteht, und wodurch es beseitigt werden kann.

Es scheint, als ob das Stottern dadurch entsteht, daß der Gedanke weit schneller oder weit langsamer ist als die Zunge, und daß es dadurch beseitigt werden kann, daß der Stotternde darüber zuvor langsam nachdenkt und das vollkommen weiß, was er sagen will.

Es stottert Jeder, mehr oder minder, dem der Gedanke und mit diesem auch das rechte Wort fehlt, wenn er sprechen will.

Zweck er im Hause der Eltern aus eigenem Antriebe die Geschichte so oft durchlas, bis er geläufig vorzulesen im Stande war. Nur wenige Male ging das Vorsprechen holprig, dann war es ganz zufriedenstellend. Vorgesprochen wurde so lange, bis die Kinder den Satz fehlerfrei und geläufig auswendig hersagen konnten. In drei Tagen (täglich eine Stunde) wurde eine nicht zu lange biblische Geschichte auswendig gelernt, und am vierten Tage die ganze Geschichte erzählt. Auf diese Weise hatten die Kinder in acht Wochen nicht nur acht biblische Geschichten auswendig gelernt, sondern auch vier Mal alle gelernten Geschichten wiederholt, und zuletzt ganz in der Weise der Schüler der dritten Classe der N'schen Stadtschule.

Noch mehr erfreut, ja angenehm überrascht war der Lehrer L., als eines Morgens beim Beginne des Religionsunterrichts der jüngere der beiden Knaben sagte: „Ich kann auch schon die Geschichte, die heute gelernt werden soll, erzählen.“ Er erzählte sie fertig, ja er und sein älterer Bruder wußten sogar den Inhalt der zwei folgenden Geschichten richtig anzugeben. Dies Vorsprechen fiel nun fort, und die Geschichten wurden behandelt, wie in der dritten Classe der N'schen Stadtschule.

So wurde es möglich, daß in einem Jahre außer den vielen Liederversen und Bibelsprüchen die Kinder (zuletzt das Mädchen mit) 50 biblische Geschichten, 25 aus dem alten und 25 aus dem neuen Testamente nicht nur fließend hersagen konnten, sondern auch wußten, was sie erzählten. Alles Merkwürdige jeder Geschichte war ihnen stets gegenwärtig, was sich durch die Vergleiche, die sie anstellten, kund that. Eine nach dreimonatlichem Unterricht im Hause der Eltern, im Beisein derselben und der Verwandten abgehaltene Prüfung fiel wider alles Erwarten so gut aus, daß sie die Herzen der Eltern erwärmte und sie zu den besten Hoffnungen berechtigte*).

---

*) Der Vater der Kinder zahlte für den Unterricht 4 Thaler monatlich. An den vier Haupttagen täglich 5, und am Mittwoch und Sonnabend zusammen 6 Unterrichtsstunden.

Noch später haben die Söhne eines andern Gutsbesitzers (eines Edelmanns), die mit jenen Knaben in gleichem Alter standen und gleich jenen mit A in Allem anfangen mußten, außer den fertig auswendig gelernten Hauptstücken, den Sprüchen und Liederversen in gleicher Weise in acht Monaten mit 40 biblischen Geschichten gute Bekanntschaft gemacht.

III. Schreiben.

Ein jedes Kind soll mit einer Schiefertafel und mit einem Steingriffel versehen sein.

Die Kinder der Wohlhabenden waren damit versehen, nicht aber die der Armen. Der Lehrer L. war froh, daß die Armen ihre Kinder mit hölzernen Tafeln und weißer Kreide versehen hatten. Die

---

Um billiger wegzukommen, wählte der Gutsbesitzer zum Lehrer seiner Kinder einen jungen Menschen, der zwar den Cursus in einem Hauptseminar durchgemacht, aber bei der Entlassungsprüfung dermaßen durchgefallen war, daß er wegen zu großer Unwissenheit nicht für befähigt gehalten werden konnte, im Schulfache angestellt zu werden und dem darum auch kein Zeugniß gegeben werden konnte. Dieser junge Mann war froh, daß sich Jemand fand, der ihm monatlich 2 Thaler, freie Wohnung und Beköstigung zusicherte.

Nachdem dieser junge Mann die Kinder durch etwa ein Jahr unterrichtet hatte, hielt der Schulinspector mit den Kindern im Hause der Eltern eine Prüfung ab. Hätte der Lehrer L. die Kinder bis dahin unterrichten dürfen, so würde der Herr Schulinspector seine große Zufriedenheit mit dem Ausfall der Prüfung bezeugt und gesagt haben: „Die Kinder sind gut befähigt.“ Hier fand er so gut wie nichts. Das Hauptprädicat, das er den Kindern beilegte, war: „bornirt“.

Jetzt erst gingen dem Vater die Augen auf, jetzt erst entsann er sich der durch den Lehrer L. abgehaltenen Prüfung, jetzt erst begriff er ganz die begangene Thorheit, das große Unrecht, das er an seinen Kindern begangen hatte. Doch die Reue kam zu spät. Es blieb ihm nichts übrig, als seine armen Kinder der entfernten Schule zuzuschicken, einer Schule, der ein von ihm verachteter Lehrer vorstand, ein Lehrer, den der betreffende Schulrath wegen bewiesener Trunksucht versetzte und durch diese beliebte aber verwerfliche Art, einen Lehrer zu strafen, andere Eltern und Kinder strafte. Zum Glück dieser wurde bald der Lehrer seines Amts entsetzt.

Schiefertafeln vermehrten sich erst da, als die Kinder im Schönschreiben einige Fortschritte gemacht hatten und den Nutzen des schönen Schreibens zu begreifen anfingen. Was früher die Bemühung des Lehrers, der von Seiten der Eltern der Kinder entgegengestellt wurde: „Schiefertafeln werden leicht zerschlagen; hölzerne Tafeln halten aber für immer vor," nicht vermochte, das vermochte jetzt das beharrliche Drängen der Kinder. Bei einigen Eltern blieb aber Alles fruchtlos.

Einige Erzieher verlangen: Der Lehrer soll einzelne Theile der Buchstaben vormachen und dann von allen Kindern nachmachen lassen. Das ist recht gut, weil da viele Kinder auf einmal beschäftigt werden können. Der Lehrer L. that noch mehr. Er führte denjenigen Kindern, die nicht leicht begriffen, die Hand, oder ließ die Hand durch Kinder, die im Schreiben geübt waren, führen. Weil die Kinder armer Eltern nicht so viel Papier hatten, als nöthig war, um das Schönschreiben vollkommen zu erlernen, darum ging L. die Anfangsgründe des Schönschreibens vollständig auf der Tafel durch. Nicht eher wurde auf Papier geschrieben, als bis die Kinder zu merken anfingen, was das Schönschreiben auf sich habe, als bis ihnen dasselbe gefiel und ihre Hand Sicherheit und Festigkeit erlangt hatte. Durch dieses Verfahren führte der Lehrer L. seine Kinder sicher an der Klippe vorbei, an welcher diejenigen scheitern, die dem Kinde gleich zu Anfange nicht Schiefertafel und Steingriffel, sondern Papier, Tinte und Feder geben. —

Das Kind, welches eine Schiefertafel vor sich hat, malt nach, was ihm an der Schultafel vorgemacht wird. Geräth es nicht, so wird es rein weggewischt und so lange von Neuem begonnen, bis der Lehrer sagt: „Damit bin ich zufrieden." Die Tafel bleibt stets rein, und die Schrift wird nicht verwischt. Die Schrift steht also mit des Kindes reinen Händchen, mit seinem reinen Gesichtchen, mit seiner reinen Kleidung im Einklang. So will es der gute Lehrer haben, so muß es dem Kinde gefallen, so muß es ihm zur andern Natur werden. Es muß, wenn es Papier erhält, — aber nicht

unbeschnittenes, sondern in einem saubern Deckel eingenähtes, fein beschnittenes — um darauf zu schreiben, auch ohne vom Lehrer darauf aufmerksam gemacht worden zu sein, fühlen und wissen, daß es sein Schönschreibeheft eben so rein, wie seine Haut, sein Gesicht, sein Kleid, seine Schiefertafel, zu erhalten habe, auf daß es Jedermann mit Vergnügen in die Hand nehmen und die Schrift besehen könne. Obwohl es noch nie eine Schreibfeder in der Hand gehabt hat, versteht es doch, sie ziemlich gut zu handhaben. Daß ihm das Schreiben besser geräth, als jedem andern Kinde, daran wird kein erfahrener Lehrer zweifeln.

Den zweiten Grund, so zu verfahren, fand der Lehrer L. in der Armuth der meisten Eltern seiner Kinder. Man hört oft den Wohlhabenden sagen: „Papier seinen Kindern anzuschaffen kann selbst dem Aermsten nicht schwer fallen.“ So spricht aber Derjenige nicht, der sich im Volke umgesehen, der selbst erfahren hat, wie schwer es selbst dem fleißigsten armen Manne oft wird, etwas mehr, als was er zur Ernährung und Bekleidung seiner oft zahlreichen Familie braucht, zu erwerben. Das Jahr ist lang. Um 3 bis 8 und mehr Personen 365 drei Mal satt zu machen und zu bekleiden, dazu gehört keine Kleinigkeit. Entrichtet der Arbeitsmann nun noch an den Staat, an die Geistlichkeit ꝛc., was er zu entrichten hat, bezahlt er die Wohnungsmiethe und schafft er sich das benöthigte und oft sehr theure Brennmaterial an, so bleibt ihm wahrlich zur Anschaffung von Schreibtafel, Papier, Kinderfreund ꝛc. kaum etwas übrig.

Sollte Jemand gegen dieses Verfahren einwenden, daß weil das Kind weglöschen könne, was es geschrieben habe, es sich nicht die Mühe geben werde, die Sache auf einmal gut zu machen, so erwiedere ich ihm, daß kein Meister vom Himmel fällt, daß kein Kind die Theile der Buchstaben oder ganze Buchstaben gleich zu Anfange zur Zufriedenheit des Lehrers nachbilden wird, und daß es ganz recht und streng darauf zu sehen ist, daß es nichts stehen läßt, was schlecht ist und das Schönheitsgefühl verletzt. Haben die Kinder ihren Lehrer lieb, haben sie gelernt auf seine Winke zu achten und seine Befehle

streng zu befolgen, und ist ihnen das ermunternde Wort ihres Lehrers ein Sporn und Lohn, und das verweisende eine Strafe, herrscht also in der Schule ein guter Geist, so wird man über Nachlässigkeit im Schreiben auf der Tafel nicht zu klagen haben. Ist der Lehrer dagegen träge und nachlässig, so werden die Kinder in jedem Falle ihre Sache schlecht machen. Die Trägheit eines Kindes wird ein guter Lehrer zu besiegen wissen.

Wer dagegen verlangt, daß das Kind gleich auf Papier und mit Feder und Tinte schreibe, der denkt nicht daran, daß das Kind Kind ist, der traut ihm zuviel zu, der verlangt vom Kinde, was man von einem erwachsenen Menschen verlangen kann. Man hat sich vor nichts mehr zu hüten, als davor, dem Kinde gleich von vornherein zu Schweres aufzugeben. Es muß spielend lernen und auf keine Schwierigkeiten stoßen, indem diese es einschüchtern und ihm die Sache verleiden. Nichts geräth dem Kinde (sowie jedem Erwachsenen) schlechter, als das, woran es mit Angst denkt und was es in Angst macht. Der gute Lehrer sorge darum dafür, daß nicht an Stelle der Lust, der Freudigkeit, die Zaghaftigkeit, die Angst tritt. Die Zaghaftigkeit, die Angst macht Feiglinge, Heuchler, Sclaven; die Freudigkeit, die Furchtlosigkeit macht den freien Mann.

Das Schreiben auf Papier ist für das anfangende Kind etwas zu Schweres. Es wird zwar über die Art und Weise belehrt, wie es zu sitzen, wie es das Papier und die Feder zu halten habe, allein es fehlt ihm der nöthige Ernst und die nöthige Kraft, um sogleich in die Wünsche des Lehrers eingehen zu können.

Was es auf dem Papier macht, hat keine Aehnlichkeit mit dem, was ihm an der Schultafel vorgemacht worden ist. Verbessert kann es nicht werden, es muß darum stehen bleiben. Da der Lehrer das Kind nie darüber, ob es gut oder schlecht geschrieben habe, in Ungewißheit lassen darf, so wird das Kind mit der Zeit ängstlich. Taucht das Kind die Feder etwas zu tief ein oder drückt es die Feder etwas zu stark auf das Papier, so entstehen Tintenflecke nicht nur auf dem Papier, sondern auch auf den Fingern und den Kleidern. Der Lehrer

warnt das Kind anfangs mit liebreichen Worten. Geht ihm zuletzt die Geduld aus, dann greift er zur Ruthe. Und was hat er damit gewonnen? Das Schönschreibeheft ist so schmutzig, daß man es ohne Ekel nicht in die Hand nehmen kann. Jeder Lehrer müßte in Strafe genommen werden, der ein beschmutztes Heft, ja, der ein beschmutztes Blatt nicht sogleich zerstört. — Das Kind denkt mit Angst an die Schönschreibestunde. Die Fortschritte sind höchst schlecht.

Daß die Sache sich so und nicht anders verhält, das haben alle tüchtige Schulmänner erfahren. Die Erfahrung spricht lauter als die Einbildungskraft eines Stubengelehrten, und wo sie laut spricht, da sollte Derjenige, der nie die kleinen Kinder im Schönschreiben, ja überhaupt im Schreiben unterrichtet hat, mit seinem Urtheil zurückhalten, er mag sein, was er will.

Der Lehrer L. übereilte die Sache nicht. Er fing mit der Tafel an und ließ erst dann auf Papier schreiben, als er die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubte, daß es gut gehen würde. Der Herr Pfarrer sagte zwar manchmal: „schreiben Ihre Kinder noch nicht auf Papier?“ ließ aber den Lehrer ruhig seinen Gang gehen. Weil er wußte, daß der Lehrer bis dahin noch nichts verkehrt angefangen hatte, darum enthielt er sich jeder Zurechtweisung. Er pflegte in solchen Fällen zu sagen: „Sie müssen es ja besser wissen als ich, wie die Sache zu behandeln ist.“ Seine Freude war nicht gering, als er nach einiger Zeit recht viele von außen und innen saubere Hefte mit gefälliger Schrift in der Schule vorfand. Bei der nächsten Prüfung machte er den Justizamtmann des Orts auf die Schreibhefte aufmerksam. Dieser besah die Schrift und sagte: „Diese Kinder könnte ich sehr gut als Abschreiber brauchen. Es wäre mir sehr lieb, wenn alle meine Schreiber eine so gute Hand schrieben, wie die bessern Schüler dieser Classe.“ —

Als einst der Herr Schulrath Wagner diese Schule besuchte, ließ er sich das Diarium vorlegen. — In den Schönschreibeheften stand auf jeder Seite — oben am Rande — das Datum (vom Lehrer selbst angeschrieben), so daß Jedermann wissen konnte, wann

das Kind auf dieser Seite geschrieben habe. Nun fand aber der Herr Schulrath auf der einen Seite „den 10.", und auf der nächstfolgenden „den 18. October 182*" und fragte wie es komme, daß das Kind in acht Tagen nicht geschrieben habe. „Es ist in diesen acht Tagen wahrscheinlich nicht in der Schule gewesen," antwortete der Lehrer. Der Herr Schulrath war aber nicht der Mann, der auf halbem Wege stehen blieb oder dem Lehrer unbedingt glaubte. Er schlug das Diarium auf, und fand Alles in Richtigkeit. L. lächelte, denn er erfüllte seine Pflicht und durfte nicht befürchten, daß Jemand Etwas finden würde, was ein nachtheiliges Licht auf ihn werfen könnte und dachte: so ist's recht, so muß ein Schulrevisor verfahren*).

IV. Singen.

Der Lehrer L. war ein großer Freund des Gesanges. Wer böse Gedanken hat und Böses thut, der singt nicht. Wer aber singt, der ist nicht zu fürchten. Oder:

> Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder,
> Böse Menschen haben keine Lieder.

Sein Bestreben war daher dahin gerichtet, nicht nur die Kinder in den Stand zu setzen, singen zu können, sondern sie auch durch den Gesang zu veredeln. Gelang ihm dieses, dann durfte er auch

---

*) Für alle guten Lehrer sorgte der Herr Schulrath väterlich. Die Nachricht: „Der Schulrath kommt an," vernahmen die guten Lehrer mit Freude, die schlechten mit Schrecken.

Kein Lehrer durfte es wagen, zu der Zeit, wenn er Schule zu halten hatte, ohne sehr trifftigen Grund und ohne Erlaubniß des nächsten Vorgesetzten, anderwärts zu erscheinen.

Alle guten Lehrer trauerten tief, als er, ihr geliebter Schulrath, ihr hoher Freund und Gönner, als er, der nie gegen einen Lehrer sich stolz bewiesen, der nie einen Lehrer verächtlich behandelt hat, von ihnen scheiden, als Consistorialrath nach Münster abgehen sollte. Jeder gute Lehrer dachte lange an ihn mit Wärme. Er, dessen Wort ein Fels war, verdiente es, daß man seiner in Liebe gedachte.

darauf rechnen, daß es ihm gelingen würde, alle Lieder, die man nur zu oft singen hört, die aber ihres zweideutigen, oft schmutzigen und die Schaam und das Zartgefühl verletzenden Inhalts wegen nie gesungen werden sollten, zu verbannen.

Um 11 Uhr am Vormittage sollte die Schule geschlossen werden. Der Lehrer L. ließ aber um 11 Uhr nur die kleinsten Kinder nach Hause gehen. Mit den größern Kindern wurde nun gesungen, zu Anfange nach dem Gehör, später nach Noten. Die Uebungen waren kurz. „Prächtig schallt es". „Wie schön es klingt". „Mache dich auf". „Hört ein Volkslied". „Ein Volkslied schallt" ꝛc. „Unsere Töne steigen aufwärts. Unsere Töne steigen abwärts". (Tonleiter auf- und abwärts) ꝛc. Hierauf eine kleine Uebung mit Text zur Einübung des Accordes, dann kleine einstimmige Liederchen. Als die Kinder im Treffen der Töne ziemliche Sicherheit erlangt hatten, wurden zweistimmige Liederchen gesungen. Die Kinder sangen die erste und der Lehrer die zweite, späterhin die Kinder die erste und zweite Stimme. Den zweistimmigen Liedern folgten drei- und vierstimmige Lieder. Die vierte Stimme wurde vom Lehrer allein gesungen. Unter den vierstimmigen Liedern befanden sich viele, leichte und allgemein bekannte Lieder aus dem Gesangbuche. Diese machten auf die Kinder immer den meisten Eindruck. — Die Kinder lernten mit so großer Lust singen, sie waren im Treffen der Töne so geübt und mit der Rhythmik so bekannt, daß selbst schwierigere Lieder, als: „Der Sonntag ist da" ꝛc. ihnen durchaus keine Schwierigkeit verursachten. Der Gesang war vortrefflich gut. Jedesmal, wenn der Herr Superintendent die Kirchenvisitation in R. abhielt, fand auch eine Prüfung der Kinder der städtischen Schulen in der Schule statt. Der Herr Superintendent schrieb über den Ausfall der Prüfung der Kinder der dritten Classe in seinem Bericht an die Königliche Regierung: „Der Lehrer L. bestand in Allem recht gut, aber im Singen hat er so viel geleistet, daß man sagen muß: er ist im Singen zu sehr vorgeeilt."

Die guten Früchte des Singens zeigten sich bald. Es erfreute den Lehrer L. hoch, wenn er „Im Anfang war's auf Erden“ und andere von seinen Kindern in der Schule gelernten Liederchen auf den Bleichen und an andern Orten singen hörte.

Es wird nun wohl Jeder gern glauben, daß es den Lehrer L. schmerzlich berühren mußte, als er bei Gelegenheit der vor etwa vier Jahren in L. abgehaltenen Kirchenvisitation nur einstimmige Choräle und nur von den Kindern einer Schule ein zweistimmiges Liedchen singen hörte. Wer kann den Stab über ihn brechen, wenn er in seiner Entrüstung auszurufen sich nicht enthalten konnte: „Die Lehrer, die sich so wenig treiben, die in einem langen Jahre so wenig für Veredlung der Jugend, für ihre Erhebung auf eine höhere Stufe des moralischen Werthes gethan haben, verdienen nicht das Brot, das sie essen.“

„Ein Keil treibt den andern,“ sagt man. Auch diese Lehrer hätten mehr gethan, wenn es nicht an einem Keil mangelte, der den Anforderungen der Zeit entspricht. Aber auch dieses wird kommen, und wird man dann nicht mehr über so viele unnütze Arbeiter im Weinberge des Herrn zu klagen haben.

V. Lesen.

Aehnlich wie die hier angeführten Gegenstände, wurde das Lesen behandelt. Die Classe enthielt zuletzt vortreffliche Leser.

Zu damaliger Zeit war außer der Fibel der Wilmsen'sche Kinderfreund das einzige Lesebuch d. h. in deutschen Schulen, denn in polnischen Schulen wurde im neuen Testament gelesen. Dieser Kinderfreund enthielt manches Gute, er enthielt aber auch Manches, was nie zur Kenntniß des Kindes kommen sollte. Die meisten Erzählungen des zweiten Abschnittes sind durchaus zu verwerfen. — Der Lehrer L. ließ nur Erzählungen lesen und wieder erzählen, die ihm Anlaß gaben zu den Kindern zu sagen: „Das war ein gutes Kind. Wollt Ihr Kinder Euch der Liebe guter Menschen würdig machen, so machet, wie es dieses Kind gemacht hat.“

VI. Denkübungen.

Mit diesen konnte sich der Lehrer L. nie befreunden. Er pflegte immer zu sagen: „Besondere Denkübungen sind eine Satyre auf die übrigen Lehrgegenstände. Ich kenne keinen Lehrgegenstand, der die Kinder ganz gedankenlos ließe. Durch jeden Lehrgegenstand kann man das Nachdenken bei den Kindern wecken und die Kinder im Denken üben. Wozu also die Zeit mit besondern Denkübungen versplittern? Denkübungen im Lehrplan sind Schande für den Lehrer und Aerger für den guten Lehrer. Ist der Lehrer schwach, so nützen sie gewiß nichts. Die Kinder ermatten, und schlafen in der Stunde ein, in welcher sie denken lernen sollen.“

Ich muß bekennen, daß ich in Bezug auf die Denkübungen mit dem Lehrer L. ganz einverstanden bin, und wünsche, daß die Alles aufklärende, den Aberglauben unterdrückende Naturwissenschaft an die Stelle der Denkübungen treten möge. Nie behält ein Kind eine Sache besser, als wenn es von seinen Sinnen Gebrauch macht und selbsthandelnd auftritt. Wird dem Kinde ein Thier vorgeführt oder ihm eine Pflanze in die Hand gegeben, und muß es selbst den Gegenstand genau ansehen und beim ersten 1) die Theile des Körpers und Farbe, 2) Aufenthalt, 3) Nahrung, 4) Fortpflanzung, 5) Sitten und Eigenthümlichkeiten, 6) Nutzen und 7) Schaden; bei der Pflanze hingegen 1) die Wurzeln, 2) den Stengel, 3) die Blätter, 4) die Blüthe und Frucht und 5) Nutzen oder Schaden und die Beschaffenheit der einzelnen Theile angeben — (über Vieles, als z. B. über den Nutzen und Schaden rc. wird es vom Lehrer belehrt) — so nützt dieses dem Kinde mehr, als jede Denkübung von Krause u. s. w. Die Aufmerksamkeit des Kindes bleibt stets rege, und die Betrachtung des Schierlings z. B. bleibt ihm bis zu seinem Tode nützlich.

Es ist sehr zu bedauern, daß der Naturlehre bis jetzt so wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Und doch ist sie von so unendlichem Nutzen, daß ihr nach der Religion der nächste Platz in der Schule eingeräumt werden sollte. Giebt sie dem Menschen nicht

Aufschluß über die Erscheinungen in der Natur, die, weil sie von Unwissenden falsch gedeutet werden, eben für diese oft unglückbringend und lebenverkürzend sind? Giebt sie ferner nicht Aufschluß darüber, wie wir die Dinge der Natur zweckmäßig und zu unserm Vortheil benutzen und die Annehmlichkeiten des Lebens erhöhen können? Belehrt sie uns nicht darüber, wie wir unsere Umgebung verschönern und sie zum Paradiese umwandeln können und wie wir uns gegen sie zu verhalten und welche Maßregeln wir an den einzelnen Arten und in verschiedenen Fällen, z. B. in verschlossenen Grüften, beim Hinabstürzen in's Wasser, bei Wärme (Hitze) und Kälte, bei Heizung unserer Oefen, bei Blitz und Donner 2c., überhaupt wenn wir in Gefahr stehen, unser Leben zu verlieren, zu beobachten haben? Aber sie hat noch einen andern Nutzen, der höher ist als aller Nutzen, den sie uns in Bezug auf unsern Körper gewährt, und dieser ist, daß sie uns den Weg zum Himmel, zum Vater dort oben zeigt. Sie zeigt uns Spuren Gottes in allen Dingen. Sie lehrt uns die flammende Schrift lesen, mit welcher der Name Gottes am Himmel angeschrieben steht. Sie ist die unwiderlegbarste Verkünderin Dessen, der war, ist und sein wird, der die Welt aus nichts hervorrief, der Alles so weise geordnet hat und so wunderbar erhält, und der uns mit einer Kraft begabt hat, ihn zu erkennen und uns bei dem Gedanken an ihn und in dem Bewußtsein, in der Hand eines großen Gottes zu stehen, glücklich zu fühlen.

VII. Geographie.

Mehr als die eben besprochenen Lehrgegenstände waren auf dem Lectionsplan der dritten Classe der R'schen Stadtschule nicht verzeichnet.

Als der Lehrer L. die Kinder so weit gebracht hatte, daß er mit wahrem Vergnügen in die Schule gehen konnte, da bat er den Herrn Pfarrer, ihm zu gestatten, auch in der Geographie zu unterrichten. Der Herr Pfarrer hat dieses zwar nicht genehmigt, aber auch nicht sich bestimmt verneinend darüber erklärt. L. glaubte aus der Antwort des Herrn Pfarrers entnehmen zu dürfen, daß wenn

er wirklich in der Geographie unterrichte, der Herr Pfarrer sich darum nicht bekümmern und keinen Bericht an die Königliche Regierung darüber abstatten wolle. Das war dem L. genug.

Der Lehrer L. kündigte nun den tüchtigsten Schülern an, daß er sie mit der Beschaffenheit der Erdoberfläche und mit den einzelnen Staaten, Hauptströmen, Hauptbergen, Hauptstädten und den sonstigen Merkwürdigkeiten Europas bekannt machen wolle. Eine größere Freude konnte er den Kindern nicht bereiten.

Er zeigte ihnen einen Globus und auf demselben die Erdtheile, die Meere, die größten Inseln, die Verbindungen der Erdtheile und die der Meere, und die Begrenzung jedes Erdtheils und jedes Meeres. Als die Kinder mit Allem vollkommen vertraut waren, lernten sie die Weltgegenden kennen, um die Grenzen aller Erdtheile u. s. w. nach den verschiedenen Himmelsgegenden hin, angeben zu können. Zugleich wurden sie angeleitet, mit der Hand nach der Gegend hin zeigen zu können, in welcher ein genannter Erdtheil oder ein genanntes Meer liegt.

Hierauf lernten die Kinder die Staaten u. s. w. von Europa kennen. Als sie mit Preußen, als ihrem Vaterlande, einige Bekanntschaft gemacht hatten, da machte sie ihr Lehrer mit den Zonen der Erde und mit einigen, bei uns viel gebrauchten, also bemerkenswerthesten Producten Asiens, Afrikas und Amerikas bekannt. Er gab ihnen auch Aufschluß über die Entstehung der Quellen und Ströme und der Erdbeben ꝛc.

Der Lehrer L. gab nichts zum Auswendiglernen auf. Er zeigte Alles an der Karte und ließ so lange wiederholen und Reisen machen, bis Alles gut gefaßt war. Ohne Zusicherung von Belohnungen, ohne Androhung von Strafen suchte ein jedes Kind den Lehrer zufrieden zu stellen. Die Kinder wurden aufgefordert, sich in Gedanken (also ohne auf die Karte hinzusehen) in die Mitte eines Erdtheils, dann eines Meeres, dann irgend eines genannten Landes mit dem Gesicht gegen Norden, oder Osten ꝛc. zu stellen, und hierauf die Grenzen zur rechten Hand oder gegen Osten u. s. w. anzugeben.

Ihre geistige Thätigkeit war so groß, daß es nur weniger Uebung bedurfte, um sich auf jedem Punkte der Erdoberfläche zurecht finden zu können. —

Die Kinder wußten schnell und richtig anzugeben, wie vielmal ein Strom breiter wäre als ein anderer und als der Arm des See's bei N., wie viele Einwohner jede Hauptstadt hätte, und wie vielmal sie an Umfang größer wäre, als eine andere, falls sie eben so dicht wie die andere gebaut wäre. Zugleich wurden die Ortschaften um den Wohnort der Kinder genannt, bis zu welchen ungefähr Paris, London, Berlin oder Petersburg &c. reichte. Sie mußten nicht nur die Zahl behalten, sondern mit ihrem geistigen Auge die Menge von Menschen von London &c. und den Platz übersehen, welchen die Stadt selbst einnimmt. Spielend lernten die Kinder Alles.

Wurde ein Kind krank, so konnte es sich nicht beruhigen, daß es nicht am Unterricht in der Geographie an diesem Tage habe Theil nehmen können.

Manche Kinder nahmen, um ja keine Antwort schuldig zu bleiben, zu der kleinen Geographie von Weiß ihre Zuflucht. Ein Knabe, der Sohn eines armen Handwerkers, bat den Lehrer: „Sein Sie so gütig, mir zu erlauben, daß auch ich Geographie lernen darf."

„Das wird nicht gehen. Du hast ein schwaches Gedächtniß und zu viel mit dem Auswendiglernen der Hauptstücke zu thun."

Da der Knabe zwar guten Willen hatte, aber schwach war, so glaubte der Lehrer, daß der Knabe nicht weiter an die Geographie denken würde. Aber wie erstaunte er, als am folgenden Tage der Knabe mit von Freude strahlendem Gesicht den Lehrer bat, ihn nach dem aufgegebenen Hauptstück und dann nach der Geographie zu fragen. Der Lehrer erfüllte diesen Wunsch und als er fand, daß kaum etwas zu wünschen übrig blieb, fragte er den Knaben: „Sage mir, wie Du es angefangen hast, um alles so gut zu lernen?" „Ich bin die ganze Nacht aufgeblieben," war die Antwort des glücklichen Knaben.

„Wenn man lauter solche Kinder hat," wird Mancher sagen, „da kann man auch mit Vergnügen und mit gutem Erfolg unterrichten."

Ich erwiedere hierauf: „Alle Kinder sind so, allein nicht in der Hand eines jeden Lehrers. Einen eclatanten Beweis für diese meine Behauptung habe ich bereits in der Anmerkung am Schluß des Abschnitts „II. Biblische Geschichte" geliefert. Darum keine Miethlinge, sondern gut wissenschaftlich durchgebildete, pflichtgetreue, geschickte Lehrer, Lehrer, die nicht erst den Befehl abwarten, um Gutes zu thun, sondern die es für eine Sünde halten, an dem Guten vorüberzugehen, ohne es mit fördern zu helfen.

Bei der nächsten Prüfung examinirte der Lehrer L. in der Geographie. Der Herr Pfarrer — (er ist bereits dort oben) — knüpfte eine Unterredung mit dem Herrn Bürgermeister an. Er saß aber in der Nähe der Karte, und es war ihm anzusehen, daß seine ganze Aufmerksamkeit auf die Antworten der Kinder gerichtet war, und daß er sich herzinnig über die Kinder freute.

IV. Gute Zeichen.

Den Gehorsam, den Fleiß und die gute Haltung der Kinder habe ich bereits geschildert. Hier füge ich noch, als Zeichen des guten Geistes, welcher in der dritten Classe vorherrschend war, Folgendes hinzu:

Ohne Erlaubniß des Lehrers blieben die Kinder nicht zu Hause. Ausnahmen von dieser Regel kamen allerdings, aber nur selten, vor. In der Regel waren alsdann die Eltern daran schuld. Viele Eltern klagten, daß sie selten ihre Kinder zu häuslichen Geschäften gebrauchen könnten. Das waren aber größtentheils solche Eltern, die gewohnt waren, die Kinder mehr zu häuslichen Beschäftigungen zu verwenden, als sie in die Schule gehen zu lassen.

Einst sah der Lehrer L. sich genöthigt, eine kleine Reise zu unternehmen. Der zweite Lehrer an der Stadtschule und Cantor

zugleich erhielt vom Herrn Pfarrer den Auftrag, die Kinder der dritten Classe zu beschäftigen.

Am folgenden Tage sah der Lehrer L. bei seinem Eintritt in die Schule den Kindern an, daß Etwas vorgefallen sein müsse. Er verrieth sich aber nicht und fragte nur, ob auch alle Kinder am gestrigen Tage fleißig und artig gewesen wären, und den Herrn Cantor zufrieden gestellt hätten. Hier zeigten sich die Kinder als Kinder, unbefangen, wahr, aufrichtig, als Kinder, die ihren Lehrer lieben und vor ihm kein Geheimniß haben, und die ihm mittheilen müssen, was ihnen schwer auf dem Herzen liegt. Sie antworteten: „Ja, aber der Herr Cantor —

Lehrer L.: Nun was denn?"

Da riefen die Einen: „Der Herr Cantor versteht die biblischen Geschichten nicht. Sie haben uns so erzählt und erklärt, wie es recht war, aber der Herr Cantor hat die Geschichten ganz falsch erklärt. Einige Kinder haben darüber gelächelt, und da hat sie der Herr Cantor gescholten." Die Gescholtenen wiederholten die Erklärung des Cantors, die allerdings falsch war. Andere Kinder riefen wieder: „Ja, der Herr Cantor kann auch nicht schön schreiben. Sehen Sie, wie er uns vorgeschrieben hat. Die Grundstriche stehen ganz falsch. Das g, r 2c. ist nicht so, wie es sein soll, und wie Sie es machen." Die Kinder drängten sich mit ihren Heften zum Lehrer hin, damit er sehe und glaube.

Andere Kinder riefen nicht ohne Anstrich von Stolz und Wichtigthuerei: „Der Herr Cantor versteht nicht zu unterrichten. Ich möchte nicht gern zu ihm in die Schule gehen."

Man schelte den Lehrer L. nicht, daß er sich dieses Alles hat erzählen lassen. Noch ehe er Stillschweigen gebieten konnte, noch ehe er sich beantwortet hatte, ob er recht gehört habe, da wußte, da sah er schon Alles. Er nahm geschwind ein kleines Geschäftchen vor, um die Kinder glauben zu machen, als habe er nichts gehört. Wie

sollte er sich auch anders aus dieser Verlegenheit ziehen? Den Kindern durfte er nicht recht geben, aber sie schelten konnte er auch nicht. Der Cantor war wirklich so unwissend, daß er seine Sache nicht gut machen, also auch keinen Nutzen in der Schule stiften konnte. Er verstand nicht einmal richtig orthographisch zu schreiben. Sein mündlicher Vortrag war unerträglich und setzte bei der Prüfung den Lehrer L. immer in die größte Verlegenheit. Es war ein Meisterstück von Unsinn. L. hat manchmal bedauert, den Unsinn nicht nachgeschrieben zu haben. Den Herrn Pfarrer setzte der Lehrer L. aber von diesem Ereigniß in Kenntniß. Beide bedauerten die Kinder der zweiten Classe und beschlossen, künftig lieber den Kindern der dritten Classe frei zu geben, als sie durch den Cantor beschäftigen zu lassen.

Einst nahm L. nach dem Schluß der Stunden das Tintenfaß in die eine, und das Kästchen mit Vorschriften und den auszubessernden Federn der Kinder in die andere Hand, um diese Sachen in seine Wohnung zu tragen. Ein Knabe öffnete und schloß die Thür. Die andern Kinder hatten sich auf dem Hofe geordnet, um abzumarschiren. Als der Lehrer L. von der Treppe stieg, glitt er, weil sein Blick auf die Kinder gerichtet war, aus. Er fiel zwar nicht, kam aber auf dem hartgefrorenen Boden zu sitzen. So Etwas ist lachenerregend, und man kann es kaum Jemand verargen, wenn er den Mund zu einem Lächeln verzieht. Die Kinder des Lehrers L. lachten aber nicht. Sie wurden vor Schrecken fast bleich, und eilten sogleich zur Hülfe herbei. Einige griffen unter die Arme und halfen empor, andere wischten die Erde vom Kleide, noch andere hoben die zur Erde gefallenen Federn &c. auf und erbaten sich Tintenfaß und Kästchen, um sie in die Wohnung des Lehrers zu tragen. Der Lehrer hätte vor Freude ihnen um den Hals fallen und an ihrem Halse weinen mögen.

Die Kinder beruhigten sich nicht eher und gingen nicht eher von dannen, als bis ihr lieber Lehrer ihnen, seinen guten, lieben Kindern, die Versicherung gegeben hatte, daß er durchaus keinen Schmerz empfinde.

Gieb du großer Gott, daß alle Menschen sich der Freude Anderer freuen, wie der eigenen, und den Schmerz Anderer mitfühlen, wie den eigenen, und die Erde ist voll guter Menschen.

Nicht minder rührend ist folgender Zug der Kinder gewesen:

Um 10 Uhr Vormittags spielen die Knaben auf dem Schulhofe. Auf einmal entsteht ein auffallendes Geräusch. Klagetöne lassen sich vernehmen und eine weinende Stimme wird hörbar. L. eilt hinaus. Die Kinder kommen ihm bereits entgegen. Der weinende Knabe trägt auf seiner Hand einen Käfer und klagt: „ich habe aus Unvorsichtigkeit auf diesen Käfer getreten und ihn gewiß sehr beschädigt.“ Alle Kinder beklagen den Käfer und fragen, wie ihm zu helfen sei. L. nahm den Käfer an sich, bedauerte ihn und versprach für seine Herstellung Sorge zu tragen. Auch der Knabe wurde bedauert. Allen Kindern aber wurde die größte Vorsicht empfohlen. Nach einigen Jahren erkannte L. in einem Spiel- und Aufwärter zu R. diesen Knaben wieder. Freudenthränen traten dem jungen Menschen beim Erblicken seines Lehrers in die Augen.

L. freute sich recht herzinnig, und dankte Gott im Stillen, daß er seine Worte so gesegnet hatte, legte den Kindern nochmals an's Herz, die Vogelnester zu schonen, ja alle Gefahr von ihnen zu entfernen und kein Thier zu quälen, denn das Thier fühlt den Schmerz eben so sehr, wie der Mensch.

Anmerkung. Die Königlichen Regierungen bewilligen Prämien Denen, die einen Baumfrevler der Art zur Anzeige bringen, daß er zur Strafe gezogen werden kann. Das sind nur Palliativmittel und keine Radicalcur. Soll kein Baumfrevel vorkommen, so muß die Schule die Sache in die Hand nehmen, muß Liebe in der Brust des Kindes zum Bäumchen wecken. Ebenso sind die Vogelnester vor jeder Zerstörung und die Thiere vor jeder Mißhandlung sicher, wenn ein guter Geist in der Schule herrscht, oder mit andern Worten: wenn der Lehrer das ist, was er sein soll.

V. Erholungen und Belustigungen.

Die Knaben baten oft den Lehrer, ihnen zu gestatten, sich bei ihm außer der Schulzeit einzufinden und die eingeübten mehrstimmigen Liederchen zu wiederholen. Der Lehrer ertheilte ihnen diese Erlaubniß gern, und fuhr mit ihnen entweder auf dem See herum, oder stellte mit ihnen Spaziergänge in's Freie an. Der Gesang hatte Damen herbeigelockt. Diese schlossen sich oft den Kindern an. Es dauerte nicht lange, so hörte man die von den Kindern gesungenen Lieder auch von andern Leuten singen.

Spazierfahrten und Spaziergänge dieser Art wurden gegen Abend angestellt.

Damit nun alle Kinder die Freude der Spaziergänge kennen lernen und für wenige Stunden Eltern und häusliche Beschäftigungen und Bücher vergessen sollten, wurden in jedem Sommer drei- bis viermal mit Genehmigung des Herrn Pfarrers am Nachmittage Spaziergänge in das benachbarte Wäldchen angestellt. Die Knaben, zwei und zwei voran, die Mädchen, zwei und zwei hinten nach. Im Wäldchen wurden Spielchen gespielt. Späterhin schlossen sich die Lehrer und Kinder der beiden ersten Classen an. Ein Lehrer nahm im Walde die Knaben unter seinen Befehl, der Lehrer L. aber die Mädchen. Der feindliche General stellte Vorposten aus und ließ die Gegner beobachten. Der weibliche Theil fühlte seine Schwäche und suchte sich zu verbergen. Gegen Abend wurde er doch umschlossen. Der Feind rückte mit Fahnen und Hurrah näher, und umzingelte die von Bangigkeit ergriffenen und sich zu ihrem Führer hindrängenden Mädchen. Die Feinde, die sich mit Grün geschmückt hatten, schmückten nun auch ihre Gefangenen mit Grün. Das Zagen der Mädchen verwandelte sich in Freude, und mit Gesang wurde der Rückzug angetreten und vollendet. Die Kinder, die am Leben geblieben sind, sind jetzt erwachsene Menschen, aber diese Nachmittage voll Heiterkeit, voll Fröhlichkeit, werden sie nicht vergessen haben.

Der verstorbene Seminar-Director Sluymer stellte in seinem Lehrplan für Volksschulen die Frage auf: „Dürfte sich nicht der ganze Geist der Schule heben, somit auch den Schulbesuch bessern, wenn schlechte Schüler — ein guter Lehrer hat keine schlechten Schüler — stets von den Vergnügungen obiger Art ausgeschlossen würden?“

Der Lehrer L. hat nie ein Kind von dergleichen Spaziergängen ausgeschlossen. Hat das Kind Strafe verdient, so erleide es die gewöhnliche Strafe. Soll sich nicht eine Bitterkeit in ihm festsetzen, so werde es nicht von den Vergnügungen ausgeschlossen. Der Lehrer erinnere sich seiner Kinderjahre. Ein gewecktes Kind fühlt dunkel das Unrecht, das in einer solchen Bestrafung liegt; späterhin tritt ihm die Ueberzeugung, daß es falsch behandelt worden ist, klar vor die Seele. Der Lehrer sei gütig, wie Gott gegen uns alle gütig ist. Das Kind muß seine Güte fühlen, muß sie anerkennen, muß sich eingestehen, daß es vom Lehrer auch da mit Güte behandelt worden ist, wo es sich derselben nicht werth gemacht hat, muß ihn verehren, so wie es sieht und hört, daß seine Eltern den oben verehren, der sie, ohne daß sie es verdienen, mit reichem Segen überschüttet.

VI. Ende der goldenen Zeit.

Diejenigen Kinder der dritten Classe, die gute Fortschritte im Lesen, Rechnen, Schreiben 2c. gemacht hatten, sollten in die zweite Classe versetzt werden. Weil aber der Lehrer L. den sehr schlechten Zustand der beiden ersten Classen kannte, weil von Seiten der Eltern oft Klagen gegen die beiden ersten Lehrer erhoben wurden, weil die Eltern der Kinder der dritten Classe bestimmt erklärten, ihre Kinder nicht den beiden ersten Classen zu übergeben, und weil L. seine Kinder liebte, so bat er den Herrn Pfarrer, die Kinder bis zu ihrer Einsegnung in seiner Classe behalten zu dürfen. Seine Bitte wurde ihm um so lieber gewährt, als der Herr Pfarrer die Gründe haltbar fand, und eingestehen mußte, daß er mit den den Religionsunterricht bei ihm genießenden Kindern der dritten Classe weit mehr zufrieden

sei, als mit denen der beiden ersten Classen. Die die Versetzung der Kinder betreffenden Anträge des ersten der Lehrer wurden daher immer zurückgewiesen.

Dieser Zustand der N'schen Schule dauerte fort, bis der Herr Regierungs- und Schulrath * auf seiner Rundreise auch nach N. kam, um zu sehen, auf welcher Stufe die Schule zu N. stehe.

Der Lehrer L. wurde durch den Herrn Pfarrer benachrichtigt, daß der Herr Schulrath **) da sei, und noch am Vormittage alle drei Classen besuchen wolle.

Es mochte etwa zehn Uhr gewesen sein, als der Herr Schulrath in Begleitung des Herrn Pfarrers in die dritte Classe trat. Er kam unmittelbar aus der ersten Classe. Der Rector erschien in einem sehr unordentlichen Anzuge. Sein Rock war voll Staub, voll Federn. Das Haupthaar soll ungeordnet gewesen sein. Das Aeußere der Kinder soll dem des Lehrers ähnlich gewesen sein. Die Schönschreibe- und andere Hefte sahen so schmutzig und mit Tinte befleckt aus, daß der Herr Schulrath sie nicht hat in die Hand nehmen können. Noch mehr als diese Unreinlichkeit hat ihn die Unwissenheit, die Finsterniß im Verstande der Kinder empört. So eingeärgert trat der Herr Schulrath in die dritte Classe. Sein Gruß war kalt; aus seinen Augen blitzte Zorn.

Er sah sich zuerst den Lehrer und die Kinder an. Aber da war kein Federchen, kein Staub zu entdecken. Die Händchen waren rein, daß sie ein Jeder hätte in seine Hand legen und drücken mögen. Heiterkeit blickte aus den reinen Gesichtern der Kinder. Kein Morgen konnte heiterer sein. Unerschrocken blitzten ihre Aeuglein den großen Herrn an. Im Gesichte des Herrn Schulrath ging ein Etwas vor, das zu sagen schien: Der Sturm legt sich; es wird besseres Wetter werden.

---

*) Ein ausgezeichneter Schulmann; der wegen seiner Strenge von den schlechten Lehrern gefürchtet, aber von den guten verehrt wurde. Der Lehrer L. hat manchen lieben Brief von ihm aufzuweisen.

Zwischen dem Herrn Schulrath und dem Lehrer L. entspann sich folgendes Gespräch:

Rath: „Was für Lesebücher sind in dieser Classe vorhanden?

Lehrer: Keine.

R.: Die Bücher also, in denen die Kinder lesen, gehören nicht der Schule an?

L.: Sie sind Eigenthum der Kinder.

R.: Was für Bücher sind es nun, in welchen die Kinder lesen?

L.: Einige Kinder lesen in der Fibel von Weiß, einige im Kinderfreund von Wilmsen und die meisten, wie alle der polnischen Zunge im neuen Testament*).

R.: Wie kommt es, daß Sie solches leiden und daß nicht von allen Kindern der Kinderfreund benutzt wird?

L.: Die Eltern der meisten dieser Kinder sind so arm, daß sie außer Stande sind, ihren Kindern einen Kinderfreund anzuschaffen.

R.: Haben sie nicht ihren Kindern Testamente angeschafft? Hätten sie da nicht lieber Kinderfreunde anschaffen können? Testamente haben sie erst später nöthig.

L.: Die Testamente haben die Eltern geerbt. Auf meine Bitten um Kinderfreunde habe ich bis jetzt noch keinen andern als den Bescheid erhalten: Ich habe im Testament lesen gelernt, mein Kind kann es auch. Ein Testament ist nöthiger als ein Kinderfreund, weil es ein Buch ist, aus dem man unsern Erlöser kennen lernt, und aus dem Sprüche gelernt werden. Ich weiß nicht, was ich hätte anfangen sollen, wenn ich keine Testamente angenommen hätte.

R.: Aber der Umstand, daß die Kinder so verschiedene Lesebücher haben, muß Ihnen ja den Unterricht im Lesen sehr erschweren.

L.: So ist es. Der Herr Regierungsrath werden es mir daher

*) In so vielen der polnischen Schulen ich mich auch umgesehen habe, in allen haben die Kinder, Jahr aus, Jahr ein, im neuen Testament gelesen. Daher die große Bekanntschaft der Masuren mit dem neuen Testament, daher die große Geläufigkeit im Erzählen biblischer Geschichten.

gewiß glauben, daß ich nichts unversucht gelassen habe, um mir die große Arbeit zu erleichtern.

R.: Nun ich will sehen, welchen Erfolg Ihr Unterricht im Lesen bei so ungünstigen Umständen gehabt hat! — —

R.: Sind alle Ihre Kinder mit Schiefertafeln versehen?

L.: Nein. Der kleinste Theil schreibt auf hölzernen Tafeln.

Der Herr Schulrath giebt seine Unzufriedenheit damit zu erkennen, läßt aber die vom Lehrer L. angeführten Gründe gelten und fordert den mit anwesenden Herrn Pfarrer auf, für die Anschaffung von Schiefertafeln Sorge zu tragen.

R.: Ist jedes Kind im Besitz eines Taschentuchs?

L.: Nein."

Wieder Erörterungen wie vorher. Der Herr Schulrath hört den Lehrer L. ruhig an. Die Freimüthigkeit des L. scheint ihm zu gefallen. Der Umstand, daß der Lehrer es dahin zu bringen gewußt hat, daß die Kinder nicht zerlumpt und wenn auch nicht mit ungeflickten aber doch mit ganzen Kleidern zur Schule kommen, stellt ihn zufrieden.

Die Prüfung beginnt. Alles geht vortrefflich gut. Eine größere geistige Thätigkeit scheint ihm kaum anderwärts vorgekommen zu sein. Das Lesen geht über alle Erwartung gut. Das Rechnen ist vortrefflich zu nennen. Das Gesicht des Herrn Schulrath glättet sich. Die Wolken haben sich verzogen und die Sonne scheint freundlich wieder. Sein Auge blickt mit Wohlgefallen auf die muntern und so hurtig antwortenden Kinder.

Jetzt werden die Schönschreibehefte verlangt. Der Lehrer legt eine große Zahl von in Marmorpapier gebundenen, beschnittenen, von außen und innen saubern Heften mit guter Schrift den Herren vor. Hier konnte der Herr Schulrath nicht umhin, eine Parallele zwischen der ersten und dritten Classe zu ziehen und sich gegen den Herrn Pfarrer belobend über die dritte Classe auszulassen. Er soll noch hinzugefügt haben: „Hier können die Kinder der ersten Classe mehr als Reinlichkeit und Ordnung lernen, hier können sie in die Schule gehen."

Ehe die Prüfung begann, fragte der Herr Schulrath, ob die polnischen Kinder tüchtig Deutsch gelernt hätten. Er erhielt ein „Nein“ zur Antwort. Als er aber während der Prüfung hörte, daß die polnischen Kinder sich nicht nur zur Beantwortung aller an die deutschen Kinder gerichteten Fragen drängten und richtig deutsch antworteten, sondern auch fertig deutsch rechneten, da machte er nach der Prüfung die Bemerkung: „Sie sagten mir, daß die polnischen Kinder des Deutschen unkundig wären, und ich habe doch gefunden, daß man mit ihren Fortschritten im Deutschen sehr zufrieden sein kann, und daß namentlich das Rechnen nichts zu wünschen übrig läßt*).“ Die Antwort des L. lautete so: „Die Fortschritte im Deutschen schienen mir nicht genügend zu sein, und darum sagte ich lieber, die polnischen Kinder könnten nicht deutsch. In der Rechenstunde ist von jeher nichts in der polnischen Sprache vorgekommen.“

Aus der dritten Classe begab sich der Herr Schulrath nach der zweiten. Die erste und dritte Classe wurden geschlossen, daher die Lehrer dieser Classen der Prüfung der Kinder der zweiten Classe beiwohnen konnten.

Den Lehrer der zweiten Classe**) habe ich bereits mit einigen Worten geschildert, daher ich hier nur zu bemerken nöthig habe, daß der Herr Schulrath durch den Lehrer und die Schüler der zweiten Classe in keiner Beziehung zufrieden gestellt worden ist. Wie konnte es auch anders kommen? Wie hätten die Kinder gut bestehen sollen, da ihr Lehrer die einfachsten Dinge vernünftig zu erklären außer Stande war.

---

*) Was dem Lehrer L. möglich gewesen ist, das ist jedem Lehrer möglich gewesen. Nur die Miethlinge, nur die, die nicht das Brod verdienen, das sie essen, klagen über Unmöglichkeit. Es ist dem L. nicht zu verargen, daß er viele Jahre später in der Kirche zu L. (siehe I. Rechnen, Anmerkung 1.) über die Antwort des Lehrers B.: „In meiner Schule wird nur polnisch gerechnet,“ sich entrüstet zeigt.

**) Er hat durch einige Zeit beim Militair gestanden.

Die biblischen Geschichten wurden auswendig gelernt. An eine vernünftige Unterredung über die Lehren des christlichen Glaubens u. s. w. war nicht zu denken. Den Kindern wurden 10, 15 bis 20 Sprüche zum Auswendiglernen aufgegeben. Da der Lehrer in der folgenden Religionsstunde an die Sprüche entweder aus Trägheit oder aus Vergessenheit nicht dachte, so geschah es oft, daß die Kinder später keine der aufgegebenen Sprüche lernten. „Wozu auch sollen wir die Sprüche lernen? Weil wir außer Stande sind, 16 Sprüche zur morgenden Religionsstunde auswendig zu lernen, so bekommen wir doch Prügel. Uebrigens denkt der Herr Cantor die meisten Male nicht an die aufgegebenen Sprüche." So hörte man oft die Kinder philosophiren. — „O beklagenswerthe Kinder! Ihr habt die christlichen Lehren nicht kennen gelernt. Ihr ahnet nicht, was das Christenthum auf sich hat, was die erhabene, zu Gott dem Urquell alles Guten führende Christuslehre aus dem schwachen, sündhaften Menschen machen kann." So hörte man oft den Lehrer L. klagen*).

Daß es um die andern Lehrgegenstände nicht besser stand, darf nicht noch besonders versichert werden.

Im Singen allein leistete der Cantor Etwas, allein die Art und Weise war verwerflich. Er besaß viel Talent zur Musik, wußte aber von der Theorie nichts.

Die Kinder umstellten, wenn sie singen sollten, den Tisch, stützten sich mit den Ellbogen auf und legten den Kopf in die Hand. Sollte der Gesang beginnen, so rief der Cantor: „Nun Kinder los," oder: „Nun schlagt an**)."

---

*) Möge sich Jeder, der, was folgt, lieset, an rechter Stelle dieser Klagen gedenken. Es wird ihm Gelegenheit geben, allerlei Betrachtungen, Betrachtungen nicht erquicklicher Art, anzustellen, und ihm zeigen, wie weit vom rechten, vom christlichen Wege selbst in so aufgeklärter Zeit sich die Leidenschaftlichkeit 2c. abirren kann.

**) Er hatte sich eine Zeit hindurch erlaubt, eine Kanne Bier und eine Pfeife in die Schule mitzunehmen.

Wer keinen pädagogischen Tact besitzt, wer durch keine gute Schule

Im Rechnen war so gut wie nichts geschehen. Nicht einmal das Einmaleins wollte gehen. Der Herr Schulrath ging bis zum Abziehen zurück. Die Kinder sollten immer 8 abziehen und von 100 anfangen, kamen aber damit schlecht zu Stande.

Frage: „Nach welchem Buche haben Sie im Rechnen unterrichtet?

Antwort: Nach meinem eigenen Princip.

Frage: Nach Ihrem eigenen Princip? Was heißt Princip?"

Keine und abermals keine Antwort.

Der Herr Schulrath spricht weiter: „Princip heißt Grundsatz. Also nach Ihrem eigenen Grundsatz?

Antwort: Ja.

Der Rath: Aber das ist Unsinn. Sie wollen wohl sagen: Sie haben ebenso im Rechnen unterrichtet, wie Sie es erlernt haben.

Antwort: Ja."

Dieses Examen fand in Gegenwart der Kinder statt. Der Herr Schulrath war ein strenger Mann und gab gleich auf der Stelle seinen Unwillen laut zu erkennen. Er wandte sich nun an den Lehrer L.: „Ich werde bei der Königlichen Regierung den Antrag machen, daß Ihnen, mein lieber L. das Rechnen in der zweiten Classe übertragen wird."

Jetzt ließ der Herr Schulrath sich die Schönschreibehefte vorlegen. Als er dieselben von innen und außen besehen hatte, rief er aus: „Das Schönschreiben ist unter aller Kritik. Die Hefte sind von außen so schmutzig, daß man sie nicht anfassen mag. Das Innere sieht nicht viel besser aus. Ein Tintenfleck neben dem andern. Kein Grundstrich ist richtig, aber doch enthält die erste Reihe lauter Frakturbuchstaben. Ist das nicht ein Unsinn, da auf das Malen

---

gegangen ist, der ist eigentlich zu bedauern, wenn er solcher Unschicklichkeiten wegen gestraft wird. — Er mag ein guter Soldat gewesen sein, aber ein guter Soldat wird nicht immer ein guter Lehrer.

von Frakturbuchstaben so viel Zeit zu verwenden, wo das Kind kein c richtig schreiben kann!" *)

Die Hefte warf der Herr Schulrath mit großem Unwillen von sich. — Dem Cantor wurde nun eröffnet, daß er nicht länger im Schönschreiben unterrichten dürfe. Mit dem Unterricht im Schönschreiben wurde der Lehrer L. beauftragt.

Etwa 14 Tage**) nach dieser scharfen Schulrevision erhielten die Lehrer die Aufforderung, sich um 5 Uhr Nachmittags beim Herrn Pfarrer zu einer Conferenz einzufinden.

Der Herr Pfarrer sprach: „Ich habe Sie, meine Herren, bitten lassen, zu mir zu kommen, um zu vernehmen, wie die Königliche Regierung den Bericht des Herrn Regierungs- und Schulraths * über die Revision der hiesigen Schule aufgenommen und was sie verfügt hat. Ich werde Ihnen diese hohe Regierungsverfügung vorlesen.

> „Wir haben mit Mißfallen vernommen, daß die beiden ersten Classen der R'schen Stadtschule auf einer so tiefen Stufe stehen, daß sie nicht einmal einen Vergleich mit einer gewöhnlichen Dorfschule aushalten." — —

So ungefähr lautete der Anfang dieser Verfügung. Weil ich mich der Worte der ganzen Verfügung nicht mehr erinnere, darum will ich sie hier nur dem Sinne nach wiedergeben.

Nachdem sich die Königliche Regierung tadelnd über die Amtsverwaltung der beiden ersten Lehrer, und den so sehr schlechten Zustand der beiden ersten Classen ausgesprochen hatte, gedachte sie belobend des Lehrers L. und seiner Classe — (als der Rector das Lob des Lehrers L. vernahm, sprang er vom Stuhle auf und rief: „Das ist Parteilichkeit." Der Herr Pfarrer hielt im Vorlesen an,

---

*) Der Leser wird sich hier des Urtheils der Kinder der dritten Classe über das Schönschreiben des Cantors (IV. Gute Zeichen) erinnern.

**) Der Herr Schulrath hat jedem Lehrer pünktlich binnen 9 bis spätestens 14 Tagen geantwortet. Ihn sollten in dieser Beziehung andere Herren, die entweder spät oder gar nicht antworten, zum Muster nehmen.

runzelte die Stirn und sprach: „Wollen Sie einer Königlichen Regierung Parteilichkeit zur Last legen?") und ordnete an, daß von nun ab jeder Lehrer in allen drei Classen unterrichten, und der Lehrer L. vorzugsweise in der ersten und zweiten Classe beschäftigt werden sollte. Die Gegenstände wurden gleich benannt, in welchen jeder Lehrer zu unterrichten hätte. L. erhielt die Naturwissenschaften in der ersten Classe, und das Rechnen und Schönschreiben in allen drei Classen. Alle Nachmittagsstunden in der ersten Classe und die meisten Vormittagsstunden in der zweiten fielen dem L. zu.

Jetzt bat L. den Herrn Pfarrer, eine große Versetzung der Kinder vorzunehmen.

„Sie wollen jetzt Etwas, wogegen Sie sonst protestirten?"

„Ja, weil ich jetzt den andern Classen mehr als der dritten angehöre, und die Kinder eigentlich nur behalte."

Der Wunsch des L. wurde gleich erfüllt. Sämmtliche Mitglieder der Schuldeputation begaben sich nach der Schule, um eine Prüfung der Kinder der dritten Classe behufs ihrer Versetzung in die andern Classen vorzunehmen. Habe ich die Zahlen recht behalten, so hat der Lehrer L. 14 der tüchtigsten Knaben für die erste, und 20, wenn nicht 37, Knaben und Mädchen für die zweite Classe ausgewählt. Der Herr Pfarrer trug zwar Bedenken, die 14 Knaben mit Uebergehung der zweiten Classe gleich in die erste zu versetzen, indem doch solches ein unerhörtes Ding sei, aber er ließ es sich doch gefallen. „Was wird aber die Königliche Regierung dazu sagen?" „Herr Pfarrer! sie wird's genehmigen." So wie es L. vorausgesagt hatte, so geschah es. Aber lange noch konnte es der Herr Pfarrer nicht vergessen, daß die hohe Behörde in die Versetzung von Kindern aus der dritten gleich in die erste Classe gewilligt habe. „Die Kinder," fügte er immer hinzu, „waren reif für die erste Classe, aber die Form ist verletzt worden."

Dieser Abschnitt trägt die Ueberschrift: Ende der goldenen Zeit. Die goldene Zeit ging zu Grabe, sobald der Lehrer L. keine eigne Classe mehr hatte; sobald ein Anderer mitsprechen und andere, und

oft der guten Sache zuwider laufende Anordnungen treffen durften. L. hätte seinen Geist aushauchen können, es würde ihm doch nicht das möglich geworden sein, was ihm früher möglich war, was so wie von selbst sich machte. Der Herr Schulrath * gestand selbst zu: „Auch wenn wir Einen vom Himmel schicken könnten, so würde er nicht gut machen können, was die beiden Andern verdarben*) und noch verderben.

L. genoß früher reiner Freuden viele. Jetzt bekam er manche bittere Pille zu kosten. Er seufzte oft: „O möchte es doch bald anders und besser werden," und — es wurde besser. Der Herr hat ihn in einen größern Wirkungskreis versetzt, und ihm Gelegenheit gegeben, sich im größern Umfange für das Wohl der Kleinen thätig beweisen zu können. Aber er steht in dem neuen Verhältniß denselben fern, und seine Sehnsucht nach den Kleinen erwacht manchmal in einer solchen Stärke, daß er gern in seine dritte Classe der R'schen Stadtschule zurückkehren möchte.

VII. Unangenehme Vorfälle.

Der Stadtrichter ließ den L. bitten, den Kindern seiner Classe zu sagen, daß jedes Kind, welches beim Richter durch zwei Stunden Hopfen pflückt, einen Kupfergroschen erhalten soll.

L. erfüllte die Bitte des Richters und fügte hinzu: „Sollten aus dieser Classe einige Kinder zum Herrn Justizamtmann gehen

---

*) Daraus geht hervor, daß man einen Beamten, der seine Sache versteht und sie mit Liebe treibt, einem Miethlinge nicht unterordnen müsse. Ein solches Unterordnen hat immer den Krebsgang der guten Sache und ein gespanntes, zuletzt sogar ein feindliches Verhältniß zwischen den Lehrern zur Folge, und ist nur in dem Falle, wenngleich nicht zu billigen, so doch zu gestatten, wenn die untergeordneten Beamten Männer von echtem Schrot und Korn sind, und durch ihre Ueberlegenheit den schlechten Vorgesetzten zwingen, ihre guten Vorschläge anzunehmen und ihnen gemäß zu verfahren. — Der geneigte Leser wird später, sich dieser Anmerkung zu erinnern, sehr oft Gelegenheit haben.

wollen, so kann das erst am Nachmittage nach den Schulstunden geschehen. Ohne Erlaubniß der Eltern darf aber kein Kind Hopfen pflücken gehen. Ein Knabe aber, der befürchtet haben mochte, daß ihm diese Erlaubniß nicht zu Theil werden würde, ging gleich nach 11 Uhr Vormittags gerades Weges zum Herrn Justizamtmann hin, erschien aber am Nachmittage zur festgesetzten Zeit in der Schule.

Gegen drei Uhr ward die Thür der Schulstube aufgerissen, und es trat mit der Mütze auf dem Kopfe der Vater des Knaben stürmisch in die Stube. Er trat in der Mitte der Stube vor den Lehrer, sah sich in der Classe um und fragte mit vor Zorn bebenden Lippen und zitternder Stimme: „Wo ist mein Sohn? Warum ist er nicht zu Mittag gekommen? Warum haben Sie ihn in der Schule behalten?"

Der Lehrer L. öffnete nun die Thür der andern Classe, und bat den Cantor herauszutreten, um den ungebührlichen, widerrechtlichen Eintritt des nicht von guter Seite bekannten Mannes bezeugen zu können. Jetzt erst fragte L. ruhig den Mann, was er eigentlich wolle. Allein der Mann war so außer sich, daß mit ihm zu sprechen ein Ding der Unmöglichkeit war. Er tobte und fluchte so sehr, daß sein Speichel weit umher spritzte. Als er endlich im Stande war, ein Wort zu vernehmen, da sprach L. zu ihm: „Ihren Sohn habe ich nicht zu Mittag behalten. Ich ließ ihn um 11 Uhr gehen, und bekam ihn am Nachmittage bei meinem Eintritt in die Schule wieder zu Gesicht. Wo er gewesen ist, weiß ich nicht.

Wissen Sie aber nicht, daß wenn Sie Auskunft über Etwas von mir verlangen, Sie in meine Wohnung zu kommen und dort mit Höflichkeit zu fragen haben?

Wissen Sie nicht, daß Sie an die Thür zu klopfen und zu warten haben, bis ich heraustrete und Sie frage, was Sie wollen, und daß Sie unter keinen Umständen in die Schule treten dürfen, wenn unterrichtet wird? Daß Sie aber auf eine so grobe, so polternde Art mit der Mütze auf dem Kopfe in die Schule gedrungen sind, und sich so tumultuarisch, so beleidigend in der Schule betragen haben, dafür werden Sie einzusitzen bekommen! Der Herr Cantor

hier wird über Ihr widerrechtliches Benehmen vor Gericht das nöthige Zeugniß ablegen."

Der Mann entfernte sich brummend.

L. hielt es für seine Pflicht, die Eltern durch die Kinder vor ähnlichem Betragen warnen zu lassen; sprach sich über das schlechte Betragen des Mannes mit aller Gelassenheit und ohne den Mann zu verletzen aus, und schloß damit, daß er den Mann bedaure, indem derselbe für sein unziemliches Betragen in Strafe genommen werden würde. Der Herr Pfarrer, dem Mittheilung von diesem Auftritt gemacht wurde, verlangte, daß L. klagbar würde.

Der böse Vater mußte drei Tage einsitzen und alle Kosten bezahlen.

Dieser und die beiden folgenden Auftritte fanden statt, als L. noch allein der dritten Classe angehörte.

L. wurde oft durch tumultuarische Auftritte der Kinder der beiden andern Classen beim Unterrichten so sehr gestört, daß er sich genöthigt sah, hinauszugehen und Ruhe zu gebieten. Da sich das aber oft wiederholte, so bestrafte er den lautesten Schreier mit der Ruthe, und ein anderes Mal ein Mädchen (die Tochter eines Fleischers) durch ein Paar Maulschellen. Die Mutter des Knaben, eine jähzornige Frau, hätte dem L. viele Unannehmlichkeiten bereiten können, allein die beiden ersten Lehrer, die nicht waren, wo sie sein, aber waren, wo sie nicht sein sollten, hielten es für klug, die Frau zu beschwichtigen und zu beruhigen. Erst nach Wochen erfuhr L. was durch die Frau beabsichtigt und durch seine Collegen hintertrieben worden war.

Der Vater der Tochter erschöpfte sich hinter dem Rücken des L. in Schmäh- und Drohreden, als aber andere Leute, und namentlich ein Kaufmann (ohne Vorwissen des L.) sich ins Mittel legten, ihm die Nothwendigkeit der durch L. ausgeübten Bestrafung auseinandersetzen und ihm Gericht und Einsperrung in Aussicht stellten, da ging der Mann in sich und fragte den Kaufmann, was er zu thun hätte, um Alles wieder gut zu machen. Dieser sagte: „Gehen Sie zum Herrn L. hin und bitten Sie um Verzeihung. Herr L. ist ein

guter Mensch, und wird Ihnen gern vergeben.“ Der Mann, der bis dahin noch Niemand ein gutes Wort gegeben hatte, ging zum L. hin und erbat und erhielt Verzeihung. L. mußte dem Sohne dieses Mannes Privatunterricht geben, und durfte auf der Hochzeit der Tochter nicht fehlen.

Andere Unannehmlichkeiten sind ihm von Seiten der Eltern der Kinder nicht widerfahren.

VIII. Der Lehrer L. und seine Amtsbrüder.

Anfangs stand L. mit dem Rector und Cantor in gutem Vernehmen, aber bald mußte er zu der Ueberzeugung gelangen, daß, wenn er seine Pflicht erfüllen und ein ordentlicher, nüchterner Mensch bleiben wolle, ihre Wege nicht die seinigen sein durften. Sobald er aufhörte, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und so bald er anfing, seinen besondern Weg zu gehen, brach zwischen ihm und dem ersten Lehrer eine Feindschaft aus, die bis zum Tode des ersten Lehrers fortdauerte.

Der zweite Lehrer fühlte und fürchtete die Ueberlegenheit des L., und gab nicht Anlaß zu ärgerlichen Auftritten. Weil er sehr unwissend war, so waren viele seiner Urtheile Unsinn. Sagte L. dann: „Meiner Ueberzeugung nach verhält sich die Sache so“ rc., so nahm er diesen Widerspruch zwar still, aber nicht ohne Aerger hin. Aber ein Mal ermannte er sich doch und sagte: „Aber das ist unausstehlich, daß Sie mir in allen Dingen widersprechen.“

Nicht so leicht wurde es dem L., mit dem ersten Lehrer fertig zu werden. Dieser war ein Mann, der viel gelernt hatte, aber keinen Gebrauch von seinem Wissen zu machen verstand, oder einen guten Gebrauch von seinem Wissen zu machen nicht Lust hatte. Da er sehr mißtrauisch und in hohem Grade jähzornig war, und den Branntwein mehr liebte als es recht war, so mußte L. alle Klugheit, alle Vorsicht aufbieten, um nicht in unangenehme Berührung

mit ihm zu kommen. Der erste Lehrer hatte aber auch dem L. viel zu verzeihen.

1) Gegen zehn Uhr des Vormittags wurde ein Schulknabe mit einer Flasche nach Branntwein geschickt. Der Knabe trank aus der Flasche, wenn er glaubte, daß ihn Niemand beobachte. Der Lehrer L. unterstand sich zu verlangen, daß kein Schulkind nach Branntwein geschickt werde.

Um zehn Uhr wurde gefrühstückt. An der Wand über dem Tisch hing das Christusbild; auf dem Tische stand die Flasche mit Branntwein. Der Kartoffelbranntwein schmeckte gut. Die Zeit verging schnell. Die Uhr war $10^1/_2$, oft $10^3/_4$; die Schnapsbrüder waren noch nicht in der Schule. — Die Schulkinder machten Lärm. Ein Knabe der ersten Classe setzte die Hand an den Mund, machte das Zeichen des Trinkens und sagte: „Der Herr Rector und der Herr Cantor machen jetzt so (sie trinken Branntwein), wir wollen jetzt lustig sein."

L. verwies die Kinder zur Ruhe. Das wurde ihm übel gedeutet. Noch mehr als das wurde ihm übel gedeutet, daß er nicht auch Branntwein trank, und daß der Herr Schulinspector ihn zu jeder Zeit in der Schule fand.

2) Die beiden ersten Lehrer verplauderten im Garten oft ganze Stunden, wenn L. der Erfüllung seiner Pflichten oblag. Das mußte in ihnen ein unangenehmes Gefühl, ein Gefühl der Unsicherheit erzeugen.

3) Die beiden ersten Lehrer erlaubten es sich, die größern Kinder vor Ostern bei jedem Wetter und Wege in die Dörfer des ganzen Kirchspiels nach Eiern zu schicken. Die erfrornen, ermatteten Kinder tranken Branntwein und stahlen einem Bauern Brod. — Diesen Unfug wollte L. sich nicht gefallen lassen und klagte bei der Schuldeputation. Die Sache kam vor die Königliche Regierung und diese verbot durch das Amtsblatt das Verschicken der Schulkinder nach Eiern.

4) Da der Erfolg des Unterrichts der beiden ersten Lehrer so gering blieb, als er war, so wurde angeordnet, daß in jedem Monat durch die Schuldeputation eine Prüfung der Schulkinder abgehalten werden sollte. Das hatte der Lehrer L. veranlaßt.

5) Es hatte sich das Gerücht verbreitet: Man gehe damit um, die Königliche Regierung zu bitten, den Lehrer L. zum Inspector der Schule zu R. zu ernennen. Das war, wenn die Sache wirklich gegründet war, vielleicht nur eine von einem Mitglied der Schuldeputation hingeworfene Meinung. Der erste Lehrer erfuhr dieses, und war empört darüber.

Das sind so einige von den vielen Gründen, die der erste Lehrer hatte, dem L. zu zürnen. Der Zorn ging zuletzt in Haß über, als sich, was alle noch lebenden Einwohner der Stadt aus damaliger Zeit bekunden können, die fixe Idee in ihm festgewurzelt hatte, daß alle Männer seiner Frau nachstellen. L. lebte mit allen Menschen in Frieden, und es schmerzte ihn oft, nicht auch mit seinem Amtsbruder in Frieden leben zu können. Aber er durfte nicht wanken. Entweder er schritt rüstig und alle hämischen Ausfälle der Miethlinge verachtend auf der einmal betretenen Bahn fort, oder er wandte sich von diesem Wege ab und eilte seinem Verderben entgegen.

Weil aber die Liebe zu den Kindern in ihm, und sein Wunsch, daß aus den Kleinen gute, Gott und den Menschen wohlgefällige Menschen werden möchten, zu groß war, und sein Wille, das Seinige dazu beitragen, ein allezeit unerschütterlicher blieb, so konnte es nicht anders kommen, als daß er in einen Krieg mit allen Miethlingen, mit allen schlechten Lehrern verwickelt wurde. Er scheute aber den Krieg nicht, mochten immerhin Ununterrichtete schiefe Urtheile über ihn fällen. Er wurde wirklich vielfach falsch beurtheilt. Die Einen sagten: „Er ist unverträglich,“ die Andern sagten: „Das ist ein böser Mensch, mit dem Jeder, der mit ihm in Amtssachen zu thun hat, einen schlimmen Stand hat.“

IX. Die Tage und Jahre, die L. in R. verlebte, und die von ihm die goldenen genannt werden.

Wenn L. an R. denkt, so verklärt sich immer sein Gesicht, und er sagt dann: „Ich denke immer mit wahrem Seelenvergnügen an R., denn ich habe dort köstliche Jahre verlebt.“

L. hatte in den ersten Häusern Freitische. Man sah ihn gern, man achtete und liebte ihn. Was ihm aber ganz besonders seine Stellung angenehm, ja beneidenswerth machte, das waren die Beweise der Zufriedenheit, der Liebe, die ihm sein geachteter und geliebter Pfarrer und Schulinspector gab.

Der Herr Pfarrer besuchte gern die dritte Classe, und verweilte gern in derselben. Seinen Freunden erzählte er oft: „Auch heute bin ich wieder bei meinem lieben L. gewesen. Ich habe noch nie mit größerem Vergnügen eine Schule besucht, als die des L. Ich finde da immer etwas Neues, Etwas, das ich noch in keiner Schule fand, und das man doch in jeder Schule finden sollte. Da ist nicht Eines, da ist Alles gut. Den L. lerne ich immer von einer neuen Seite kennen. Er erscheint mir immer schätzenswerther."

Der Herr Pfarrer war ein streng gerechter, aufgeklärter, billig denkender, freundlicher Mann. Etwas Stolz und vielleicht mehr Vorsicht als nöthig war, konnte man ihm nicht absprechen. Er ging mit Keinem um, der nicht rechtlich war, der nicht im besten Rufe stand. Den L. nahm er freundlich auf, behielt ihn am Tage des Anzugs gleich zu Mittag, und gab ihm zweimal in der Woche Mittag- und Abendbrod. L. half ihm wiederum allerlei Tabellen anfertigen und leistete ihm an Sonnabenden, an welchen vielleicht 4- bis 600 Personen sich zur Beichte meldeten, beim Einschreiben der Namen derselben Hülfe. Beide standen fast in dem Verhältniß wie Vater und Sohn zu einander.

L. brachte nicht zwei, er brachte viele Abende, besonders zur Sommerzeit, beim Herrn Pfarrer zu. An den Winterabenden würde entweder gelesen, oder, was in der Regel geschah, es wurde der Inhalt der vorher gelesenen Zeitungen besprochen. An vielen Abenden wurden Unterhaltungen über das Schulwesen geführt, und allerlei Betrachtungen, das Inswerksetzen des einen oder andern Guten betreffend, angestellt. Im Sommer wurden weite Spaziergänge in's Feld gemacht. Stoff zur Unterhaltung gaben wirthschaftliche Angelegenheiten oder alte und neue Schriftsteller.

Sehr oft pflegte der Herr Pfarrer zu sagen: „Ach L., wenn ich Pfarrer auf dem Lande wäre, so müßten Sie mein Rector werden. Wir würden da wie ein Paar Patriarchen leben, wir würden ein glückliches Leben führen.“ Diese Worte sprach der Herr Pfarrer vielleicht in demselben Augenblick, in welchem der erste Lehrer ein Verdammungsurtheil gegen den L. ausgesprochen haben mag. So geht es in der Welt.

Auf den Wunsch der Königlichen Regierung leistete L. dem Herrn Pfarrer auch bei den wöchentlichen Zusammenkünften der Lehrer Beistand. War der Herr Pfarrer mit den Schullehrern die Gegenstände durchgegangen, die er sich vorbehalten hatte, dann schickte er die Lehrer dem L. zu. Die Königliche Regierung belohnte die Bemühungen des L. jährlich durch ein angemessenes Geldgeschenk.

Wurde L. krank, so unterließ es der Herr Pfarrer nie, ihn zu besuchen, und ihm die Zeit zu verkürzen. Keiner der andern Lehrer hatte sich eines Aehnlichen zu rühmen. Mit keinem der beiden ersten Lehrer sah man den Herrn Pfarrer je spazieren gehen.

Der Herr Pfarrer that noch mehr. Einst sprach er zum L.: „Ich habe zwar 13 Jahre studirt, ich kann eine Predigt, eine Rede machen und halten, ich kann im Lateinischen unterrichten, aber ich verstehe von einer Elementar- oder Volksschule nicht viel. Ich bin zwar durch viele Jahre Rector gewesen und habe aus meiner Schule junge Leute zur Universität entlassen, ich glaubte also, daß ich ein erträglicher Lehrer wäre, aber seitdem ich Ihre Art zu unterrichten kennen gelernt habe, muß ich bekennen, daß ich von dem, was eine Volksschule und der Volksunterricht auf sich hat, keine Kenntniß habe. Sein Sie darum so gütig, mich über den Gang im Rechnen, Lesen, Schreiben &c. vollständig zu belehren.“

Nun wurde das Volksschulwesen durchgegangen. Die Unterhaltungen darüber dauerten mehrere Wochen. Dieses vergalt der Herr Pfarrer durch vollständigen Unterricht in dem Gegenstande, der dem Lehrer L. nur zum Theil bekannt war. — Lauter solche Geist-

liche, lauter solche Schulinspectoren, und — die Lehrer haben wenig oder keinen Grund, Beschwerden zu führen.

Nicht minder willkommen war L. in andern Häusern. Bald nach seiner Anstellung in R. wurde er von einer Dame von hoher Geburt ersucht, deren Pflegetochter Privatunterricht zu geben. Anfangs wurde dieser Unterricht im Hause der Mutter dieser Dame, einer Oberstwittwe, im Beisein der hohen Dame ertheilt, späterhin in der Wohnung des L., indem das Häuschen der Frau Oberst nur wenige Schritte von der Wohnung des L. entfernt war.

Diese Dame hatte sich bei Lebzeiten ihres Mannes viel in hohen Cirkeln in Potsdam und Berlin bewegt, kannte den Hof und die hervorragendsten Persönlichkeiten der damaligen Zeit, sprach fertig französisch, spielte gut das Fortepiano und war sehr belesen, hoch und fein gebildet. Auch als Dichterin hat sie sich versucht, ohne jedoch die Absicht zu haben, ihre Gedichte durch den Druck zu veröffentlichen. Das günstige Urtheil, das Tiedge über diese Gedichte fällte, hat L. gelesen. Sie hat auch das Gedicht gemacht, das die Kinder am Geburtstage des Herrn Pfarrers nach der Melodie: „Der Sonntag ist da“ &c., sangen. Wer die Achtung dieser Dame sich erwerben und sich in derselben zu erhalten suchen wollte, der mußte sein Leben rein bewahren, an dem durfte kein Makel haften. Dem L. gelang es, sich die Achtung dieser Dame zu erwerben und bis zu deren Tod zu erhalten. Er verdankt ihr viel, sehr viel Gutes. Er gedenkt noch heute ihrer mit von Dankbarkeit überströmendem Herzen. Die Briefe, mittelst welcher sie ihm in späterer Zeit das große Unglück schildert, das ihr eine Räuberbande zugefügt hat, und viele andere sind noch in seinem Besitz.

Im Hause dieser Dame lernte L. einen Herrn (v. Hoverbeck) kennen. Dieser Herr war ein starker Schachspieler, freilich stärker in der Theorie, als in der Praxis. Er durchstudirte mehrere Werke in verschiedenen Sprachen über das Schachspiel, nicht um daraus zu lernen, sondern um die Fehler, die der Eine oder der Andere gemacht, aufzufinden. Zu Anfange war er dem L. sehr über-

legen. Später kehrte sich die Sache um. L. gewann mehr Partien als Herr v. H. Er pflegte dann zu sagen: „Sie sind stärker im Praktischen als ich, ich stehe aber als Theoretiker höher als Sie.“ War er zum Kampf aufgelegt, so erhielt L. von ihm ein Briefchen des Inhalts: „Sind Sie zum Kampf aufgelegt wie ich, so kommen Sie heraus. Damit Sie bald hier sein und wir viele Schlachten liefern können, schicke ich Ihnen mein Reitpferd zu ꝛc.“

Bei seinem Abzuge nach A. erhielt L. von diesem Herrn ein Empfehlungsschreiben an einen Gelehrten in A., der wie Herr v. H. ein Schachspieler war. Besuchte Herr v. H. diesen Herrn, so wurde L. sofort hincitirt.

Das zweite Haus, in welchem L. Privatunterricht ertheilte, war das einer Oberstlieutenantwittwe, einer sehr liebenswürdigen Dame. Sie behandelte ihn, in ihrem Hause wie anderwärts stets mit Freundlichkeit und vieler Güte. Auch diese Dame behält L. stets in ehrendem Andenken.

Des dritten Hauses, in welchem L. Privatunterricht ertheilte, gedenkt er mit Rührung. Hier wurden drei Töchter und zwei Söhne unterrichtet. Die Knaben besuchten auch die dritte Classe. Dem Unterricht wohnten Vater, Mutter und die älteste Tochter so oft bei, als es die Umstände gestatteten.

Der Hausherr, jetzt Gutsbesitzer, hatte ehemals eine Domaine gehabt und führte den Titel „Amtmann“. Die Hausfrau war von Adel. Die Mutter derselben heirathete nach dem Tode ihres ersten Mannes einen Grafen.

Die Frau Gräfin — zu dieser Zeit Wittwe — war mit ihren Töchtern erster und zweiter Ehe nicht selten da. L. wurde entweder von den ältern Damen an den Whisttisch beschieden, oder er nahm Theil an den gesellschaftlichen Spielchen der lebenslustigen, fröhlichen jungen Welt.

Die Frau Amtmann war, die Herzensgüte anlangend, Stern erster Größe. Tausende von Frauen kamen ihr darin nicht gleich.

Daß die älteste Tochter ihre Stieftochter war, das ahnte L. nicht. Erst nach einigen Jahren erfuhr er es. Alle hatte dasselbe Band der Liebe eng umschlungen.

Nie vergaß es diese Dame, daß L. der Lehrer ihrer Kinder gewesen. War sie später mit dem L. an einem Orte, so ermangelte sie nie, ihn zu Weihnachten oder an dessen Geburtstage durch irgend Etwas zu erfreuen.

Zuletzt war Frau Amtmann bei ihrem jüngsten Sohne in der Neumark, der dort Oberförster ist. Ihre irdischen Ueberreste ruhen auf dem dortigen Kirchhof. Den L. durchzuckt es schmerzlich, wenn er daran denkt, daß die, die ihm eine zweite Mutter war, die er so hoch verehrt hat, nicht mehr unter den Lebenden ist.

Kurze Zeit vor dem Abzuge des L. von R. verkaufte der Herr Amtmann * sein Gut an den Rittmeister Herrn v. W. Der Hauslehrer des Herrn Amtmann wurde nun Hauslehrer des Herrn Rittmeisters. Die Tochter, zart und wie aus Duft gewoben (jetzt verwittwete Frau v. K. auf B.) und zwei Söhne, von denen der älteste (Hauptmann) vor Kurzem gestorben, und der jüngere (jetzt Oberamtmann) waren die Schüler. Der Vater, ein Mann von determinirtem Wesen, war häufig der Gegner des L. im Schach, sonst aber mit dem L. intim befreundet.

In der Nähe von R. wohnte ein Mann, der zu Denen gehörte, von denen man sagt: Sie haben einen hellen Kopf, und über den man einen interessanten Roman schreiben könnte. Befand er sich in einer großen Gesellschaft, so schwiegen Alle, wenn er zu sprechen anfing. Ging er in's Detail, so fiel es den Leuten wie Schuppen von den Augen.

Dieser Mann, der den Richter oft durch seine größere Kenntniß des Landrechts, als sie der Richter besaß, in Verlegenheit setzte, und den Behörden viel zu schaffen machte, wurde zuletzt von diesen für einen Menschen gehalten, der dem Staate sehr gefährlich werden könnte, und auf einer seiner Reisen gefänglich eingezogen und auf eine Weise behandelt, wie man sehr gefährliche Menschen zu behandeln pflegt.

Diese Behandlung hat auf den Mann so nachtheilig eingewirkt, daß er endlich heimgekehrt, nichts mehr vom Taufen der Kinder, von einem denselben zu ertheilenden Unterricht, von ihrer Einsegnung, wissen wollte. Die Frau wußte es aber möglich zu machen, nach R. mit ihren Kindern zu ziehen, um diese an dem durch den Lehrer L. ertheilten Privatunterricht Theil nehmen zu lassen. L. erinnert sich noch heute dieser Kinder, die zu den fleißigsten gehörten und glänzende Fortschritte machten, mit vielem Vergnügen. Einen der Söhne brachte L. nach einer 5/4jährigen Vorbereitung auf das Rastenburger Gymnasium. Dieser und ein jüngerer Bruder studirten. Der jüngste der Söhne, der talentvollste von allen Kindern, die L. zu unterrichten hatte, litt an Eingeweidewürmern. Mittel gegen diese wurden zu spät angewandt. Das Kind starb. — Denjenigen dieser Kinder, die noch am Leben sind, sei dieses ein Beweis, wie gern ihr Lehrer L. sich ihrer erinnert.

Welche Eroberungen L. anderwärts, und welche er unter den Unwissenden gemacht hat, darüber nur Folgendes:

L. unterhielt seinen recht befähigten Bruder auf dem Rastenburger Gymnasium. Dieser Umstand nöthigte ihn, von Zeit zu Zeit nach Rastenburg zu reisen. Fast jedesmal besuchte er den Herrn Gymnasialdirector Krieger, mit dem er oft im Hause des Herrn Pfarrers in R., der sein Schwager war, zusammen zu treffen Gelegenheit hatte, theils um nach dem Verhalten des Bruders zu fragen, theils um sich der vom Herrn Pfarrer erhaltenen Aufträge zu entledigen. Dieser fragte den L. einst, ob er wohl Lust hätte sich an das Gymnasium in Rastenburg versetzen zu lassen. L. bat sich Bedenkzeit aus. Im Hause des Herrn Pfarrers wurde nun das „Für" und „Wider" reiflich erwogen. Er dankte aber, als ihm der Herr Regierungsrath Thilo die Mittheilung machte: „Die Königliche Regierung will Sie auf Antrag des Herrn Regierungs- und Schulraths Wagner als ersten Lehrer und Ordner an das neu zu gründende Königliche Hauptseminar zu A. versetzen." Eben so dankte er für eine Lehrerstelle, die ihm die betreffende Behörde einer der benach-

barten Städte anbieten ließ. Diese Behörde schickte hierauf einen der Lehrer der Stadt nach R., damit er den Unterricht des L. kennen lerne.

Einst schickte L. der Unzer'schen Buchhandlung in Königsberg für entnommene Bücher Geld. Nach seiner Ansicht hatte der Postexpediteur in R. zu viel Postgeld erhoben. Bei seiner nächsten Anwesenheit in Rastenburg machte L. dem Herrn Postmeister Falkenberg hiervon Anzeige, und fragte, was er zu thun hätte. „Warten Sie noch acht Tage ab," sagte dieser. „Erhalten Sie in dieser Zeit nichts zurück, so schreiben Sie an das Hofpostamt in Königsberg. L. wartete vergeblich und schrieb. Kaum hatte der Postexpediteur das Schreiben erhalten, als er sich auch beeilte, dem L. zuzuschicken, was zu viel erhoben worden war. L. erbat sich nun auch das Schreiben zurück. Nachdem er es wieder erhalten hatte, zerriß er es in Gegenwart des Boten des Postexpediteurs in Stücke, warf diese zum Fenster hinaus und sagte: „Nun gehe hin, und sage deinem Herrn, was Du gesehen hast."

Am folgenden Tage hatte sich der Postexpediteur (zugleich Rendant, ein Mann, dem das Betrügen fern war, der zu den streng Rechtlichen und Achtungswerthen gehörte) bei dem Kaufmann zeitig eingefunden, bei welchem L. an diesem Tage speisete. Als L. eingetreten war, ging der Mann ihm mit offenen Armen entgegen, schloß ihn in diese, küßte ihn und sagte: „Du bist ein edler Mensch; sei mein Freund 2c."

Mit dem Herrn Pfarrer war dieser Mann intim befreundet. Er besuchte ihn und erzählte ihm, was geschehen war. Dem L. schenkte er seine ganze Zuneigung, ja Liebe. Sein größter Wunsch war immer der: „Sie verdienen eine sanfte, gute Frau. Möge der Himmel ihnen eine solche bescheeren."

Schließlich gedenkt L. noch eines Hauses, in welchem er freundliche, herzliche Aufnahme fand. Der Hausherr (pensionirter Bürgermeister), einer der Rechtschaffensten und Achtungswerthesten und vom Herrn Pfarrer hochgeehrt, war ein sehr thätiges Mitglied der Schul-

deputation. Noch ehe L. seinen Einzug in R. gehalten, hatte dieser Herr ihm Freitische besorgt. Später gewann er den L. so lieb, daß er ihn wie seinen Sohn behandelte.

Im Hause des Herrn Bürgermeisters lernte L. einen Mann kennen, der in der Jugend die Müllerei erlernt und auf seinen Wanderungen Manches gesehen und gehört hatte, jedoch nichts mit offenem Auge und offenem Ohr, und ohne also es zu verstehen. Sein Verstand war ein beschränkter; sein Wissen ein so geringes, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte. Man konnte auch von ihm sagen: „Eine dumme Gans flog über das Meer; eine dumme Gans kam wieder her."

L. ließ sich von diesem Manne erzählen, wo er gewesen und was er auf seinen Wanderungen gesehen, und erklärte ihm Alles, was dem Manne dunkel geblieben war. Dadurch hatte L. den Mann so sehr für sich eingenommen, ja bezaubert, daß er ausrief: „Es ist doch wunderbar, daß Sie, der Sie doch nicht da und da gewesen sind, Alles und obenein gründlich wissen &c." Von nun ab wurde L. von diesem Manne für den Klügsten, ja Weisesten gehalten.

Eines Abends hatte der Herr Bürgermeister Herrenbesuch. Man unterhielt sich über die Sterne am Himmel. Der Eine sagte: „Die Sterne sind das und das." Ein Anderer hielt sie für etwas Anderes. Der mitanwesende alte Mann wurde nun auch befragt, wofür er die Sterne halte. „Nun die Sterne sind das und das," war die Antwort. Die Antwort war aber so Lachen erregend, daß die Herren in schallendes Gelächter ausbrachen. Dieses aber reizte den alten Mann so sehr zum Zorn, daß er unangenehm wurde und ausrief: „O wenn doch Herr L. hier wäre. Der allein weiß Alles, und würde Euch sagen, daß ich recht habe."

Man pflegt zu sagen: „Wenn man an den Wolf denkt, ist dieser da." Kaum hatte der Mann seine Rede geendet, als L. sich in der Thür zeigte. Frohlockend ging der Mann ihm entgegen und fragte: „Sagen Sie mir doch, was sind die Sterne am Himmel?" L. hatte nichts gehört, kannte aber den Volksglauben, sah den Andern

an, worüber hier verhandelt worden, merkte, was von dem alten Mann behauptet worden und sagte: „Was Anderes als die Seelen ungetaufter Kinder." Triumphirend wandte sich nun der Mann zu den Herren und rief: „Sagt ichs nicht? Der Herr L. weiß allein Alles u. s. w." — Diesem Auftritte folgte ein sehr vergnügter Abend.

Auch mit andern Leuten stand L. auf freundschaftlichem Fuß. Er bezahlte prompt und ohne zu zwacken, und es stand ihm darum jeder Handwerker zu jeder Zeit gern zu Diensten. Er liebte den Frieden, war nicht streitsüchtig, fing mit Niemand Händel an, wurde Keinem durch Unbescheidenheit oder Uebermuth lästig, mied Orte, die nicht im besten Rufe standen.

Die Zukunft und seine anderweite Anstellung und höhere Beförderung betreffend blieb er nicht lange in Ungewißheit. Die Königliche Regierung stellte ihm durch den betreffenden Herrn Superintendenten Aufgaben zur schriftlichen Bearbeitung zu. Die Arbeit wurde für genügend befunden, und L. erhielt den Befehl, an einem gewissen Tage in A. zu erscheinen, um die in das Seminar aufzunehmenden jungen Leute mit prüfen zu helfen. Die Auswahl wurde zwar getroffen, doch sie war fast vergeblich, indem die Eröffnung des Seminars sich um zwei Jahre verzögerte. Die hohe Behörde trug nämlich Bedenken, den zweiten Geistlichen des Orts zum Seminardirector zu ernennen. Man bot ihm eine einträgliche Stelle an einem andern Orte an; er nahm sie aber nicht an, denn er wollte Seminardirector werden, um späterhin Superintendent werden zu können. Der Consistorialrath Dinter wurde nun nach A. geschickt, um zu prüfen, ob die Bedenken der Behörde gegründet wären. Der Bericht des ꝛc. Dinter war dem Geistlichen günstig, und die hohe Behörde verstand sich endlich dazu, dem Geistlichen die Direction des Seminars zu übertragen.

Weil die Behörde hoffte, mit der Sache bald in's Reine zu kommen, wurde der Amtsnachfolger des L. angewiesen, sich nach R. zu begeben und dort in die vacant gewordene Lehrerstelle einzurücken. Er zog darum mit Mutter und Schwester, mit Hack' und Pack' in

R. an, aber ein halbes Jahr zu früh. Da zur Wohnung des L. zwei Stuben gehörten, von denen jede ihren besondern Eingang hatte, da ferner der Amtsnachfolger des L. sich nicht auf der Straße eine Wohnung herstellen konnte und Niemand sich um ihn bekümmerte, so nahm L. Alle in seine Wohnung auf und behielt sie, ohne irgend Etwas von ihnen zu beanspruchen, bis zu seinem Abzuge von R.

Am 31. Mai und 1. Juni 1829 nahm L. Abschied von den Schulkindern und deren Eltern, und von allen Denen, denen er nahe gestanden, und hielt am 1. Juni seinen Einzug in A.

Hier begann für ihn ein neues Leben. Hier ruhte in den acht ersten Jahren des Bestehens des Seminars, die ganze Seminarlast fast allein auf seinen Schultern. Doch sie war ihm leicht, denn er war in seinem Element. Hier waren seine Erlebnisse fast dieselben, wie in R. Menschen mit und ohne Larve. Viel Freude, viel unverschuldetes Leid. Viel Kampf und Sieg, und endlich Kampf und unverschuldete Niederlage. Das Bild seines Lebens und Wirkens, seines Wirkens als Beamter wie als Privatmann soll im nächstfolgenden zweiten Theil dieses Werkchens entrollt werden. Man wird finden, daß den einzelnen Abschnitten des zweiten Theils füglich dieselben Ueberschriften gegeben werden könnten, wie ich sie denen des ersten Theils gegeben habe. Doch ich will nicht vorgreifen, will nicht das Urtheil meiner geehrten Leser vorweg gefangen nehmen, und schließe diesen Theil mit Folgendem, das einem Briefe, den ein angehender Geistlicher, der unter den Augen des L. aufgewachsen ist, unterm 3. März 1867 an den L. gerichtet hat, entnommen ist:

„ꝛc. Nun aber viel herzlichen Dank für herzliche Theilnahme und den Glückwunsch zu meiner amtlichen Stellung! Sei gleichfalls bedankt für die freundliche Zusendung zweier Deiner Schriften! Besonders lieb und werth ist mir Deine Volksschule (im Jahre 1845 herausgegeben), zumal sie ein Stück Deines Lebens, ein Capitel aus Deiner zu Zeiten recht mit Dornen und Stacheln gespickten Schulmeisterwirksamkeit giebt. Doch bietet sich mir auch sonst des Interessanten genug dar, was mich zum Stillstehen, zum Nachdenken und

Vergleichen auffordert; es findet sich so manches treffliche Wort, welches zu rechter Beherzigung dient und zu meiner Erfassung und treuer Aufnahme vortrefflich angethan ist. Daß Du eine treue Schulmeisterseele stets gewesen und als solche gegen alle faulen Knechte und deren blinde Leiter in heiliger Entrüstung zu Felde zogst, davon giebt Dein ganzes Leben Zeugniß; es ist freilich nur zu bedauern, daß Deine Treue und Dein redlicher Wille nicht allseitig und genugsam anerkannt werden." —

Bald nach seinem Einzuge in A. las man im Amtsblatt: „Dem dritten Lehrer der Stadtschule zu N. L. ist die erste Lehrerstelle und das Ordneramt an dem neugegründeten Seminar zu A. verliehen."

Den zweiten Theil gedenke ich unter folgendem Titel herauszugeben:

Das Seminar

zu A., vom 1. Juni 1829 ab bis zum 22. Juli 1856.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.